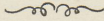


# Fesseln.



Schauspiel in vier Akten]

von

J. Norden.



Dresden und Leipzig.  
E. Pierson's Verlag.  
1894.

Alle Rechte vorbehalten.  
Den Bühnen gegenüber Manuskript.



## Personen.

---

Otto Heimland.

Herbert Heimland.

Frik Armsen.

Karl, Gärtner.

Heinrich, Gärtnerbursche.

Elise Heimland.

Benita Ewaldt.

Rosa Günther.

Käthe, Dienstmädchen.

Maria, Oberin.

Selma,

Johanna, } Schwestern einer Diakonissen-Anstalt.

Luise,

Diakonissinnen.

Ort der Handlung: Ein mitteldeutscher Universitäts-  
und Kurort.

Zeit: Die Gegenwart.

---

## Erster Akt.

---

Zimmer bei Dr. Heimland. Im Hintergrund zwischen zwei Fenstern eine offene Glasthür, durch die man in einen Garten tritt, den hinten die Aussicht auf einen waldigen Höhenzug abschließt. Rechts und links von der Thür eine Etagère mit Vasen, Kästchen, Statuetten u. s. w. Links in der Ecke ein Bücherschrank; rechts — ein Spiegel, auf dem Tisch davor abermals Blumenvasen. An der Seitenwand rechts auf dem zweiten Plan die Eingangsthür aus dem Vorzimmer; sie ist offen; eine schwere Portièrè hängt vor ihr; auf dem ersten Plan eine Thür in das Arbeitskabinet des Doktors; zwischen den beiden Thüren ein Kamin mit einem Bilde darüber; auf dem Kamin Blumenvasen und Armleuchter; ganz vorn ein leichter Schreibtisch. Links an der Seitenwand auf dem zweiten Plan eine Thür in die übrige Wohnung. Mehr nach vorn ein Divanetablissement. Vor dem Kamin ein kleiner Tisch, mit einigen Stühlen; in der Mitte abermals ein Tisch, mit Broschüren, Albums zc. Es ist spät Nachmittag, aber draußen noch ganz hell.

### 1. Scene.

Benita Ewaldt. — Rosa Günther. — Karl.

Benita (steht auf einer Leiter bei der Eingangsthür und befestigt eine Guirlande).

So! . . . Was, Rosa, das macht sich sehr hübsch?

Rosa.

Ja. Aber meinst Du nicht, daß sich noch ein Rosenzweig anbringen ließe, dort an der linken Seite der „Willkommen“-Tafel?

Benita.

Wahrhaftig, Du hast ganz Recht!

Rosa.

Aber so — so ganz von ungefähr muß er sich hinaufranken. Nicht?

Benita.

Gewiß, Du findest immer das Richtige mit Deinem Künstlerblick. (Zur Thür die in den Garten führt, wo Karl sich mit einem Korb voll Blumen zu thun macht). Karl! Haben Sie einen schönen Rosenzweig in Ihrem Korbe?

Karl (sucht im Korbe).

Nein, Fräulein! Aber ich bringe gleich einen. (Ab in den Garten.)

---

## 2. Scene.

Die Vorigen, ohne Karl.

Benita (setzt sich oben auf das Trittbrett der Leiter).

Jetzt sind wir gleich fertig! (Sieht sich um). Alle Vasen mit Blumen gefüllt. Hier die Guirlande und die Tafel; dort (auf die Thür deutend) ebenfalls eine Guirlande und —

Rosa.

Aber bei der Thür zum Kabinet Deines Vaters hast Du nichts angebracht?

Benita.

Ich — ja, glaubst Du denn, daß sich das machen würde?

Rosa.

Warum nicht? Ebenso gut, wie hier und dort.

Benita.

Ich meine nur, daß ich auch diese Thür schmücken sollte? Es ist ja doch nur mein Stiefvater. Dem Rosen auf den Weg zu streuen ist Mamas Aufgabe . . . Ich kenne ihn ja auch kaum.

Rosa.

Kaum? Hast Du ihn denn überhaupt gesehen?

Benita (hastig sich umwendend, einige Blumen an der Guirlande zurechtdrückend).

Ja doch, ja . . . Damals, als ich zur Tante Julie nach Heidelberg reiste.

Rosa.

Aber Du hast mir ja garnichts davon erzählt.

Benita.

So? . . . Eine Waggon-Bekanntschaft! . . . Er stieg auf einer Station ein und verließ das Coupé schon nach ein paar Stunden . . . Wir plauderten sehr angenehm. Auch verschaffte er mir Trank und Speise . . .

Rosa.

Woher wußtest Du denn? . . .

Benita.

Wer er war? Nun, beim Aussteigen überreichte er mir seine Karte: „Dr. med. Otto Heimland“ . . . So stand es auch auf Mamas Verlobungskarte, die ich einige Monate später erhielt.

Rosa.

In Heidelberg?

Benita.

Sawohl! . . . Aber sieh doch bitte nach, wo der Karl bleibt. Wir haben ja nicht mehr viel Zeit.

Rosa (geht zur Mittelthür und ruft hinaus):

Karl! . . . Karl!

---

### 3. Scene.

Die Vorigen. — Karl.

Karl (aus der Ferne im Garten).

Gleich! Gleich! (Die Stimme nähert sich). Ich suchte nur einen besonders schönen Zweig (tritt ein). Hier ist er. Was? Ist er nicht schön?

Benita.

Ja, wunderschön! Reichen Sie ihn 'mal herauf . . . (Karl thut's). Nicht wahr, Rosa, so? (Erhebt sich und hält den Zweig an die Tafel).

Rosa.

Ein klein wenig niedriger!

Benita.

So?

Rosa.

Ja, jetzt ist's wunderhübsch.

Benita.

Karl, sehen Sie? So, genau so nageln Sie mir den Zweig an! (Thut den Zweig auf das Trittbrett und steigt herunter, bleibt unten, vor der Leiter stehen).

Karl (ist hinaufgestiegen).

Ach, Fräulein Günther, den Hammer wenn ich bitten darf! Entschuldigen Sie! Sie haben ihn gerade in der Hand.

Rosa.

Da! (Reicht ihn hinauf und setzt sich auf den Stuhl N).

Karl.

Dank schön! (Befestigt den Zweig mit ein paar Hammer-  
schlägen).

Benita (vor der Stagede rechts von der Mittelthür).

Jetzt sind wir fertig! Schnell, Karl, tragen Sie die  
Leiter fort (sieht nach der Uhr). In dreiviertel Stunden  
kann der Zug hier sein!

Karl (ist heruntergeklettert, hat die Treppe zusammengethan  
und trägt sie in den Garten hinaus).

Und ich will noch ein wenig den Hauptweg fegen.  
Am Ende kommt der Herr doch durch den Garten! (Ab).

Benita\* (ihm nachrufend).

Nicht doch! Hier durch die blumengeschmückte Thür  
müssen sie kommen. Hören Sie, Karl!

Karl (aus dem Garten).

Ist gut!

---

#### 4. Scene.

Benita. — Rosa.

Benita (tritt auf Rosa zu).

So stehen wir denn wieder vor einem Lebens-  
abschnitt, meine liebe Rosa! Wie nur Alles werden  
wird?

Rosa.

Wie so?

Benita.

Mir ist zuweilen so bang!

Rosa.

Träumerin! (Küßt sie). Du grübelst noch immer so gern, wie in Deiner Pensionszeit, und so unnützer Weise! Nimm's doch leichter mit dem Leben!

Benita.

Auch wenn das Leben selbst nicht leicht ist?

Rosa.

Aber lacht Dir denn nicht das Leben? Ein schönes Heim, eine liebende Mutter, bei der Du nach jahrelanger Trennung nun wieder ganz leben darfst, ein Vater, dessen Liebe Du Dir bald gewinnen wirst . . .

Benita.

Ach! Es kommt darauf an, wie man die Sache ansieht. Ich sage: eine Mutter, die mich stets fern von sich gehalten und der ich fast ganz entfremdet bin; ein Vater, der nicht mein Vater ist — ich bin doch wohl schon zu alt, um mich an einen Stiefvater zu gewöhnen.

Rosa.

Zu alt! Achtzehn Jahre! . . . Und doch, liebe Benita — furchtbar alt! (Lachend). Ich bin zwei Jahre älter, als Du, und komme mir neben Dir in der That doch wie ein Kind vor. Wir verstanden Dich in der Pension ja auch kaum jemals. Du zogst die Bücher stets unserer Gesellschaft vor . . .

Benita (die nur halb zugehört; in den Garten blickend).

Was soll ich hier? Ich habe nichts zu thun! Ich bin ganz überflüssig. (Fast schreiend). Ich möchte einen Lebenszweck!

Rosa.

Fehlt's denn heutzutage einem Mädchen an Lebensaufgaben!

Benita (sich rasch umwendend).

Ach, Du meinst wohl Cure Kindergärten und den Jungfrauenverein und die Nähsschule und so weiter! . . . Das ist nichts für mich. Ich möchte was Anderes, was Größeres, Höheres, ich möchte . . . (hält inne).

Rosa.

Sa, was denn eigentlich?

Benita.

Wenn ich's nur selbst wüßte!

Rosa.

Komm, Benita (umfaßt sie und küßt sie). Beruhige Dich! Ich begreife Deine Aufregung in diesem Augenblick . . .

Benita (zweifelnd).

Du?

Rosa.

Komm! (Führt sie zum Kamin). Setzen wir uns. Erzähle mir lieber, wie Alles kam. Du schriebst ja so kurz. Und gestern, im Kurhause, konnten wir ja auch nur wenig mit einander plaudern. Also —

Benita (sitzt vor dem Kamin, spielt mit einer Rose, die sie auf der Thürschwelle aufgenommen, und beginnt sie allmählig zu zerzupfen).

Also, mein Herr Untersuchungsrichter: Ich erhielt von Mama in Heidelberg bei Tante Julie einen Brief

nebst der Verlobungskarte. Sie hatten sich hier im Bade kennen gelernt. Mama schrieb, die Hochzeit würde ganz still gefeiert werden und —

Rosa.

Hast Du sie denn nicht mitgemacht?

Benita.

Die Hochzeit? Nein. Mama sagte das sei überflüssig. Ich sollte ruhig bei der Tante bleiben, bis sie nach mir rufen würde.

Rosa.

Das ist aber merkwürdig.

Benita.

Du kennst meine Mutter nicht. So war sie immer.

Rosa.

Nun, und?

Benita.

Nach der Hochzeit, die auch hier am Ort gefeiert wurde, zogen sie nach Italien, auf ein halbes Jahr?

Rosa.

Ist Dr. Heimland reich?

Benita.

Wie soll ich es wissen? Aber mein Papa hinterließ uns ja ein sehr stattliches Vermögen, dessen Nutznießung Mama hat, so lange sie lebt . . .

Rosa.

Zawohl, wir nannten Dich ja auch immer scherzweise die „Millionärin“ . . .

Benita.

Weil ich ein paar Groschen Taschengeld mehr hatte, als Ihr! Doch, ich soll ja erzählen. Mama schrieb

mir ein paar Mal aus Italien. Sehr zufrieden und begeistert von Allem, was sie sah; von ihm, von meinem „Stiefvater“, kein Wort.

Rosa.

Wie sieht er eigentlich aus?

Benita (sehr gleichgültig).

Ach, ich glaube, recht gut. Groß, stattlich mit einem Vollbart. Er dürfte ungefähr ebenso alt sein, wie Mama. (Pause).

Rosa.

Und jetzt kommen sie also zurück?

Benita.

Ja. Vor vierzehn Tagen erhielt ich den letzten Brief von Mama. Ich sollte gleich hierher reisen und das Letzte in der Wohnung ordnen, die ich selbst auch sofort beziehen mußte. Am Bahnhof würden mich ein Bruder des Doktors, der Kandidat Heimland, und eine alte Tante von ihm empfangen . . .

Rosa.

Ach, das war der Herr, der uns gestern im Kurhause so höflich grüßte. Er gefiel Mama sehr gut.

Benita.

So? Ich finde ihn ziemlich langweilig . . . Hier fand ich schon ein Zimmer für mich bereit, das ich bis gestern mit der alten Tante theilte. Sie reiste gestern fort und — und heute kommen meine „Eltern“ an . . . Das ist alles . . . (steht auf, wirft den Rosenstengel in den Kamin).

Rosa.

Ach, die arme Rose!

Benita.

Es giebt noch mehr welche draußen (deutet in den Garten hin).

Rosa.

Aber schade ist's doch. (Kniet nieder, lieft die Rosenblätter zusammen und wirft sie in den Kamin). Uebrigens hat Dir der Doktor gar nicht geschrieben?

Benita.

Nein. Ich weiß nicht einmal, ob er von meinem Dasein eine Ahnung hat.

Rosa.

Aber wie?

Benita (errathend).

Ja, er wußte damals doch nicht, daß ich Mama's Tochter. Die hat mich wohl am Ende „todtgeschwiegen.“ (Mit besonderem Ton). Ich bin wohl auch ihr „zu alt.“

Rosa (steht ebenfalls auf).

Pfui, wie häßlich Du redest, Benita!

Benita.

Es ist manches häßlich im Leben, Rosa! Du hast gut reden.

Rosa.

Wann sahst Du Deine Mutter zum letzten Mal?

Benita.

Ehe sie ins Bad und ich nach Heidelberg zog. Sie war sehr erstaunt, daß ich so groß und erwachsen. Die Ferien, außer den ersten nach Papa's Tode, hatte ich ja immer in der Pension zugebracht . . . Doch komm, ich zeige Dir die Wohnung, die der Kandidat und die Tante eingerichtet haben.

Rosa.

Dabei fällt mir ein. Du sagtest ja, daß Du ein Zimmer für Dich vorfandst. Und doch meinst Du „todtgeschwiegen“ worden zu sein.

Benita.

Ach — zuletzt wird Mama mich wohl „gebeichtet“ haben. Es ging ja wohl kaum anders. . . . (Führt sie zur Thür rechts vorn, die sie aufstößt). Das ist des Doktors Arbeitszimmer . . . Hier ist das Wohnzimmer, doch werden hier auch Patienten empfangen, des Morgens, am Nachmittag ist Dr. Heimland im Kurhause. (Geht mit ihr quer durch's Zimmer, zur Thür links). Das hier ist der kleine Salon.

Rosa.

Reizend! (Tritt hinein). Und ein Blüthnerscher Konzertflügel!

Benita.

Ja. Mama soll sehr schön spielen.

Rosa.

Soll?

Benita.

Gewiß. Ich habe sie schon seit Jahren nicht spielen gehört.

Rosa.

Und weiter da hinten?

Benita.

Da ist ein kleines Boudoir und dann das Schlafzimmer. Links vom Salon ist das Speisezimmer und die Küche . . . Meine Stube, neben dem Vorzimmer, kennst Du schon.

Rosa.

Und das Alles hat der Doktor früher ganz allein bewohnt?

Benita.

Ach, nein, bewahre, der Bruder und die alte Tante, übrigens eine prächtige Dame, so gut und fromm, die wohnten bei ihm. Doch jetzt hat er sie „hinausgethan.“

Rosa.

Was Du für Ausdrücke brauchst.

Benita.

Das lernt man in Heidelberg! Dort ist der Ton so flott. Reizend sage ich! (Stehen Beide am Mitteltisch).

---

## 5. Scene.

Die Vorigen. Herbert Heimland.

Herbert (im dunkelgrauen Sommeranzuge und schwarzem Schlepphut; sehr ruhig und sicher in seinem Auftreten; tritt ziemlich rasch durch den Garten in's Zimmer; hält einen Blumenstrauß in der rechten Hand; zieht den Hut mit der Linken.)

Guten Abend, meine Damen! (Nimmt den Hut unter den linken Arm und nimmt das Bouquet in die Linke.) Ich bin sehr geeilt. (Nach der Uhr sehend.) Ich fürchtete schon, zu spät zu kommen. Man hielt mich im Dia-konissenhause so auf. (Sieht sich um.) Wo kann ich denn meinen Strauß niederlegen? Hier sind bereits alle Vasen gefüllt. Und wie hübsch es aussieht! Freilich, wenn Fräulein Benita sich der Sache annimmt —

Benita.

Bitte, Herr Candidat, die Hauptehre gebührt meiner Freundin (vorstellend) Fräulein Rosa Günther, seit einer Woche Kurgast hier — Herr Candidat Heimland! So, und nun geben Sie Ihren Strauß her; ich bringe ihn schon unter. Oder — wollen Sie ihn nicht lieber selbst Mama überreichen? Er ist doch für sie?

Herbert.

Gewiß. Aber ich kann ihn doch nicht gut die ganze Zeit über —

Benita.

Freilich; stellen wir ihn in den Salon. Es thut wohl nichts, wenn er Mama 10 Minuten später zu Gesichte kommt?

Herbert.

Oh, bitte!

Rosa.

Gieb ihn her, Benita, ich bringe ihn hin; auf dem Flügel stand ja noch eine leere Vase. (Ab durch die Thür links, kommt dann gleich wieder.)

Benita.

Bitte, nehmen Sie Platz, Herr Candidat. Oder wollen Sie meine und Rosa's Arbeit einer eingehenden Kontrolle unterziehen?

Herbert (lächelnd).

Ich habe das vollste Vertrauen zu Ihrem Geschmack (Rosa tritt wieder herein) und zu dem Ihrer Freundin. (Setzt sich auf den Stuhl ganz vorn links, mit dem Rücken zum Publikum, Rosa in den Lehnstuhl ihm gegenüber vor dem Schirm, der hinter dem ganzen Etablissement von der Wand quer hineingestellt ist, Benita bleibt zwischen Beiden stehen.)

Rosa.

Benita hat übertrieben. Ich bin heute Nachmittag zum ersten Male hier gewesen und (steht auf) ich will

jetzt auch wieder gehen: Ihre Geschwister müssen jeden Augenblick eintreffen.

Benita.

Nein, Rosa, (drückt sie in den Stuhl zurück) Nichts da! Du bleibst. Das fehlte mir noch gerade, daß Du gingest. Mama wird sich sehr freuen.

Herbert.

Mein Bruder gewiß auch —

Benita.

Und ich muß noch nach dem Abendbrot sehen; Du bist wohl so freundlich und unterhältst inzwischen Herrn Heimland. (Ab durch die Thür links)

---

## 6. Scene.

Herbert. Rosa.

Rosa.

Ich weiß doch nicht, ich —

Herbert (der Benita mit den Blicken gefolgt ist.)

Aber ich bitte Sie, Fräulein Günther. Natürlich bleiben Sie!

Rosa.

Nun, auf Ihre Verantwortung!

Herbert.

Die übernehme ich gern! (Nach einer kleinen Pause.)  
Sie kennen Fräulein Ewaldt schon lange?

Rosa.

Ja, wir waren mehrere Jahre in der Pension zusammen . . . Ein originelles Mädchen, nicht?

Herbert.

Sehr interessant jedenfalls. Ein vortrefflicher Kern in fremdartiger Schale.

Rosa.

Ah, Sie kennen sie ja schon recht gut?

Herbert.

Man lernt die Menschen leicht kennen, wenn man mit ihnen so zusammen im Hause schaltet und waltet, wie wir die letzten zehn Tage hier gethan . . . Wie gesagt, eine sehr angenehme Bekanntschaft und eine überraschende.

Rosa.

Also wirklich?

Herbert.

Der Bruder schrieb mir und meiner Tante, wir sollten ein Pensionsfräulein von der Bahn abholen, eine Tochter seiner Frau aus ihrer ersten Ehe . . . Ein Pensionsfräulein! . . . Was wir fanden, das wissen Sie! (Lacht.) Mein Bruder wird Augen machen! Ich begreife nicht, daß meine Schwägerin nicht früher von ihr erzählt hat.

Rosa.

Ich auch nicht.

Herbert.

Ah, Sie wissen?

Rosa.

Ja, Benita ließ vorhin so etwas durchblicken. Ich fürchte am Ende, daß sie der Mutter störend ist.

Herbert.

Eine große Weltbame soll Frau Ewaldt allerdings stets gewesen sein. Hier im Bade lebte sie auch in

großem Zuge. Und an Courmachern fehlte es ihr nicht . . . Fräulein Benita wird übrigens schwerlich im Hause bleiben.

Rosa.

Sie glauben?

Herbert (mit einem leichten Seufzer).

Sie heirathet gewiß bald.

Rosa.

Wer weiß! Die läßt sich nicht so leicht einfangen.

Herbert.

Nun, vom Rechten doch wohl schon!

Rosa.

Aber der eben findet sich schwer. Ich kann ihn mir noch gar nicht so recht vorstellen, d. h. wie er beschaffen sein müßte.

Herbert.

Ich denke einfach ernst und männlich; vor Allem muß er ein Herz voll tiefer Liebe . . . . (Man hört hinter dem Garten einen langgezogenen Pfiß von einer Lokomotive; springt auf.) Das ist unser Zug! (Eilt zur Gartenthür.) Ob nur der Karl mit dem Handwagen am Bahnhof ist! (Ruft hinaus.) Karl spute Dich! (Kommt zurück.) Er scheint schon fort zu sein. Bis zum Bahnhof sind's nur ein paar hundert Schritt. Sie können gleich hier sein. Ich bin doch recht gespannt, ob meine Schwägerin mit Allem zufrieden sein wird!

---

## 7. Scene.

Die Vorigen. Benita und Käthe (von links).

Benita

Der Zug ist schon da, Rosa?

Rosa (ist schon aufgestanden).

Sawohl! Herr Heimland meint, sie können gleich hier sein . . . Sollen wir sie nicht vierhändig mit einem Festmarsch begrüßen?

Benita.

Nein, nein! Mama liebt so was nicht, ebenso wenig, wie einen Empfang am Bahnhofe. Sonst wären wir mit dem Herrn Candidaten gewiß hingegangen . . . (Zu Käthe.) Käthe, gehen Sie doch auf den Vorplatz hinaus, Sie können vielleicht ein paar Cartons und Reisetaschen abnehmen.

Käthe (geht durch die Thür rechts ab).

Rosa.

Ich gehe etwas in den Garten, es ist immer peinlich, als Fremde solchen Begrüßungen beizuwohnen.

Benita (lacht).

Wo denkst Du hin! Davon giebt's hier nichts. Wir werden uns doch nicht am Ende minutenlang in den Armen liegen. (In toller Laune.) Da — sieh nur, wie der Herr Candidat geduldig und gelangweilt am Kamin lehnt . . . Herr Heimland, soll ich Ihnen nicht am Ende doch Ihren Strauß wiederbringen — das macht sich feierlicher?

Rosa.

Aber Benita!

Herbert.

Lassen Sie sie, Fräulein! Um so weniger feierlich ist meine — ja, in welchem Verwandtschaftsgrade stehen wir eigentlich zu einander? Wie nenne ich die Stieftochter meines Bruders?

Benita (in anderem Ton).

Im vorliegenden Falle denke ich: Fräulein Ewaldt!

Herbert.

Sie sind sehr erregt, Fräulein Ewaldt, und ich begreife das sehr gut.

Benita (reicht ihm die Hand).

Nehmen Sie es mir dann nicht übel und — und nennen Sie mich, wie Sie wollen. (Man hört im Vorzimmer Schritte.)

Käthe (tritt mit einer Damenreisetasche und zwei Cartons herein.)

Da sind die Herrschaften schon. Sie haben eine Droschke genommen. Der Herr bezahlt den Kutscher. (Ab, mit den Sachen nach links)

---

## 8. Scene.

Dr. Heimland. Elise Heimland. Die Vorigen.

Dr. Heimland (bleibt auf der Thürschwelle stehen und reicht seiner Frau die Hand, um sie so in's Zimmer hineinzuziehen).

Endlich daheim, Elise! (küßt ihr mehr galant, als herzlich die Hand.) Möge es Dir hier gefallen.

Elise (tritt mit dem Doktor zusammen ein, sieht sich prüfend um).

Das also ist's? (Zu Benita, die am Mitteltische steht.) Nun, mein Kind! Da hast Du Deine Mutter wieder! (Streckt die Arme nach ihr aus und tritt einen Schritt näher.)

Benita (geht auf sie zu und küßt ihr die Hand).

Mutter!

Elise (küßt sie auf die Stirn, mit dem Ton leichter unangenehmer Ueberraschung).

Wie Du wieder gewachsen bist!

Otto (der Ueberrock, Hut, Reisetasche auf einen Stuhl vor dem Kamin geworfen hat, umarmt Herbert).

Wie geht's mein lieber Junge?

Herbert.

Dank' schön! Grüß Dich Gott, Otto, und willkommen, Frau Schwägerin! (Reicht Frau Heimland die Hand.) Sie sehen ja prächtig aus!

Elise.

Finden Sie? . . . Die Reise war zuletzt doch recht ermüdend.

Otto.

Ja, es war etwas heiß heute. Aber nun ist's ja vorüber.

Benita.

Mama, ich schicke Dir Käthe, damit sie Dir den Mantel abnimmt, und hier, Rosa übersiehst Du ganz! (Läuft links ab.)

Rosa (die bisher beim Lehnstuhl links vor dem Schirm gestanden, tritt näher).

Sie erkennen mich doch, gnädige Frau?

Elise.

Wie denn nicht, liebes Fräulein Günther! (Begrüßt sie.) Hier, Otto, Benita's liebste Freundin.

Otto (verbeugt sich mechanisch und sieht nach der Thür links, durch die Benita entschwunden).

Sehr angenehm!

Elise.

Aber Benita selbst, wo ist sie geblieben? Ich muß Dich doch mit dem Kinde bekannt machen!

Otto (fast gleichzeitig mit Elisens Worten, zum Bruder).

War das das „Pensionsfräulein“? (Zu Elise.) Das (zur Thür hinweisend) ist Benita, Deine Tochter?

Elise.

Sa, aber was hast Du denn?

Benita (tritt mit Käthe ein, die der Doktorin den Hut und den Mantel abnimmt und Beides in's Vorzimmer trägt).

Hier Mama, ich —

Elise.

Komm Kind, begrüße Deinen Vater!

Otto.

Ist's möglich? (reicht Benita beide Hände) oder —

Benita (leise und rasch).

Nein, Herr Doktor — Sie täuschen sich nicht; ich bin's wirklich!

Elise.

So erklärt mir doch! (Sieht halb erstaunt, halb ärgerlich bald den Mann, bald die Tochter an.)

Otto.

Sehr einfach! Wir sind uns nicht fremd! (Schüttelt Benita noch einmal die Hände, die dabei den Kopf senkt.) Wir trafen einmal auf einer Reise zusammen und plauderten köstlich!

Benita (sich freimachend, der Mutter zuwinkend).

Sowohl Mama, damals, als ich zur Tante nach Heidelberg reiste . . .

Otto.

Das ist ein überraschendes Wiedersehen.

Benita (zu Rosa).

Komm in den Garten, ich habe in der Eile doch noch vergessen, Blumen für den Speisetisch zu holen. (Eilt mit Rosa ab durch die Mitte.)

---

### 9. Scene.

Otto. Elise. Herbert. Käthe.

Elise (sieht Benita nach und dann scharf den Doktor an).

Merkwürdig! . . . Und Du hast mir nichts davon erzählt?

Otto.

Merkwürdig ist's nur, daß ich Benita unter solchen Umständen als Deine Tochter kennen lerne. Nicht einmal eine Photographie hast Du mir gezeigt.

Herbert (geht zur Gartenthür, lehnt sich links an und blickt hinaus).

Elise.

Wie denn nicht?

Otto.

Ach so, Du meinst das Bild, wo sie ein 11 jähriger Backfisch war. Wer konnte denn den in dieser Dame wiedererkennen! . . . Doch komm, ich führe Dich in's Schlafzimmer, Du sehnst Dich wohl nach dem Waschgeschirr! Käthe!

Käthe (tritt aus dem Vorzimmer herein).

Otto.

Es ist doch Alles in Ordnung, dort? (Deutet mit dem Kopf in die Richtung des Schlafzimmers hin.)

Käthe.

Sawohl!

Elise.

Nun, so zeige mir das Zimmer. (Zu den Herren.)  
Ich bin gleich wieder da!

Otto.

Geh' nur Elise! Ich finde übrigens Alles, was  
ich brauche, auch im Cabinet.

Elise (ab).

Käthe (ab).

---

## 10. Scene.

Otto. Herbert.

Otto (nimmt Ueberzieher, Hut und Reisetasche vom Stuhl und  
geht in sein Cabinet).

Ich gehe also auch, mich etwas säubern. Scheuß-  
lich, diese Sommerreisen! Man kann sich nirgends  
vor Staub schützen; nicht einmal in der ersten Klasse.  
(Ab in's Cabinet.)

Herbert (von der Gartenthür aus).

Seid Ihr erster Klasse gefahren?

Otto (aus dem Cabinet).

Meistens!

Herbert.

Die Reise hat wohl überhaupt viel gekostet. Fast  
sechs Monate seid Ihr fort gewesen. Und bis nach  
Südspanien und Sicilien!

Otto (aus dem Kabinet).

Ja, wenig war es nicht, was es gekostet hat. (Man hört ihn Wasser in eine Schale gießen und plätschern.)

Herbert.

Und das hast Alles Du, aus eigener Tasche? . . .

Otto.

Ach so! Nein. Elise bestand darauf, daß sie Alles bestritt. Ich erfüllte damit ihren Wunsch. Und dann — bedenke doch, ich gab ja dieser Reise wegen für Monate meine Praxis hier auf! (Blätschert wieder.)

Herbert.

Na, die pflegte ja in den Wintermonaten nicht allzugroß zu sein!

Otto (tritt in Hemdärmeln, sich die Hände trocknend an die Thür).

Ist sie nicht reizend?

Herbert.

Deine Frau?

Otto (lachend).

Nein, ich meine das „Pensionsfräulein!“ Ganz allerliebste! Und Du sollst sie erst 'mal reden hören. So originell, so — so . . . (Tritt ganz heraus.)

Herbert (noch immer vom alten Platze aus).

Oh, ich kenne sie auch ganz gut und habe wohl mehr mit ihr geplaudert, als Du. Wir haben hier ja Alles zusammen geordnet.

Otto.

Richtig! (Sieht sich um.) Und es ist reizend geworden! . . . Und diese Menge Blumen überall! Das war wohl ihre Idee?

Herbert (lächelnd).

Mir traust Du so 'was wohl nicht zu? . . . .  
Uebrigens vergißt Du, daß Du selbst schreibst: „und  
recht viel Blumen überall!“ (Rasch.) Doch, mach' fort:  
die Damen kommen zurück!

Otto (geht in's Kabinet und schließt die Thür).  
Ich bin gleich fertig.

---

## 11. Scene.

Herbert. Rosa. Benita.

Benita (eine Menge loser Blumen in der Hand haltend).  
So — die sind schön! Was, Herr Candidat?

Herbert.

Sehr schön! Was wäre die Erde ohne diesen köstlichen Schmuck!

Benita (losplatzend).

Welch' eine tiefsinnige Bemerkung!

Rosa.

Ganz gut, Benita! Aber hast Du es Dir einmal im Ernst vorgestellt, wie es wäre, wenn es keine Blumen gäbe! Du freilich — (Macht eine Kopfbewegung nach dem Kamin zu.)

Benita (schüttet die Blumen auf den Mittlettisch).

Rosa, das begreifst Du nicht; Du bist immer so harmonisch abgeschlossen, so gleichmäßig, ganz so wie der Candidat (die Blumen ordnend). Wer schafft mir jetzt eine Base?

Herbert (sieht sich um).

Hier sind alle besetzt und —

Benita.

Rosa, in meinem Zimmer, auf dem Schreibtisch, steht eine; bitte hole sie doch!

Rosa.

Gleich! (Ab durch's Vorzimmer.)

Benita.

Sie finden mich heute wohl abscheulich? Ich weiß auch gar nicht, wie mir ist . . . Es ist wohl Uebermüdung von der Hitze dieser Tage!

Herbert (eine Blume aufhebend, die sie fallen ließ).

Ich sage es Ihnen noch einmal: ich verstehe Sie vollkommen . . . . .

Benita.

Dann kennen Sie mich besser, als ich selbst . . . .

Herbert.

Das ist schon möglich. Und zum Beweise, daß ich Ihnen gewiß nicht grolle — Sie haben ja sich selbst ganz vergessen — da, stecken Sie, bitte, diese Rose vor! (Ueberreicht sie ihr.)

Benita.

Danke! (Steckt sie an.)

Rosa (von rechts).

Hier ist die Base!

Benita.

Und hier (sucht in den Blumen), hier hast Du eine Rose, genau eine solche, wie ich sie eben angesteckt. Du bist ja auch noch ungeschmückt.

---

## 12. Scene.

Die Vorigen. — Otto (aus seinem Kabinet; er hat die Jacke des grauen Reiseanzuges mit einem dunkeln Jaquet vertauscht; tritt rasch herein, so daß er die letzten Worte Benita's noch gehört hat.)

Otto.

Und ich auch! Ueberall Blumen — nur mein Knopfloch ist leer!

Benita.

Bitte, hier, suchen Sie sich eine aus.

Otto.

Sie? — Sie? Benita! Nannte mich Mama nicht Deinen Vater? Ich poche auf mein Vaterrecht, hörst Du?

Benita (verlegen).

Ja — so auf einmal!

Otto (lachend).

Das Duzen fängt doch immer „auf einmal“ an!  
... Und wo ist meine Blume?

Benita.

Wer weiß, ob unser Geschmack derselbe ist. (Präsentirt ihm die geordnete Vase.) Ich möchte doch lieber bitten, daß Sie selbst . . . .

Otto (nimmt eine beliebige Blume und befestigt sie im Knopfloch).

Daß „Du“ selbst (mit Nachdruck) „Du“!

Benita.

Damit Sie nicht leer ausgehen, Herr Candidat!  
(Reicht ihm eine Blume)

Otto.

Ach, Herbert's Geschmack kennst Du?!

Benita.

Wie denn nicht? Wir arbeiteten ja zusammen!

Herbert.

Mein Geschmack ist der Fräulein Benita's!

Benita.

Rief da nicht Mama?

Rosa.

Ich habe nichts gehört.

---

### 13. Scene.

Die Vorigen. — Elise (von links, noch im grauen Reisefleide).

Elise.

Nun, gehen wir noch nicht bald zu Tisch? Ich bin sehr hungrig und müde.

Benita.

Gleich, Mama! (Will mit der Vase abgehen.)

Elise.

Wohin, mein Kind?

Benita.

Ich will die Blumen auf den Speisetisch stellen.

Elise.

Ach, die duften so stark. Es sind ja fast nur Rosen. Das verdirbt mir ganz den Appetit. Bist Du eine solche Blumenfreundin?

Benita.

Wir glaubten Dir eine Freude zu machen. (Bleibt stehen.)

Elise.

Gewiß! Gewiß! . . . . Aber Alles mit Maß. . . . . Auch hier sind zu viel Blumen. Das macht mich immer nervös!

Otto.

Nun, wir können ja einige Vasen fortbringen. (Nimmt zwei, trägt sie in sein Zimmer und kommt zurück.) Es wäre doch besser gewesen, wenn wir die Nacht nicht durchgereist wären; es hat Dich trotz des Schlafwagens recht angegriffen.

Elise (setzt sich in den Lehnstuhl vor dem Schirm; ihr Blick fällt auf die „Willkommentafel“).

Wie hausbacken das ist! Muß man denn immer noch extra betonen, daß man Jemand willkommen heißt. . . . Das war eine unglückliche Idee, Benita!

Rosa (umschlingt Benita und flüstert ihr zu).

Arme Benita!

Herbert.

Entschuldigen Sie, Frau Schwägerin — diese Idee war mein. Da wird es Sie wohl nicht wundern, daß Sie hausbacken ist. Aber eine hübsche Sitte ist's doch!

Otto.

Ohne Zweifel! Und ich danke Dir dafür, Herbert. (Reicht ihm die Hand.) Und Dir, Benita! dafür und für Alles, was Ihr hier gethan! . . . . Findest Du es nicht gemüthlich und geschmackvoll, Elise? (Reise zu ihr.) Du könntest auch ein Wort des Dankes finden.

Elise (sieht sich noch einmal um).

Ja, es ist ganz nett. Ihr habt Euch wirklich viel Mühe gegeben. . . . . Aber Manches werde ich doch

noch ändern müssen. (Steht auf, sieht zum Garten hin.) Die Aussicht ist entzückend! Und wißt Ihr was — ich möchte am liebsten hier zu Abend speisen! Mit dem Blick auf die Berge!

Otto.

Ja, das wäre gar nicht so übel! Aber dort (mit dem Kopfe nach links deutend) ist schon Alles fertig. Wir machen Benita doppelte Arbeit!

Benita.

Das ist eine Kleinigkeit. Rosa und der Candidat helfen; die Sache ist gleich gemacht.

Otto.

Und Armsen ist auch noch nicht da; wir könnten sowieso uns nicht zu Tisch setzen. Also — es gilt?

Benita, Rosa (gehen rasch ab in's Nebenzimmer, Herbert folgt ihnen; Otto räumt den Tisch in der Mitte ab).

---

## 14. Scene.

Die Vorigen. Käthe.

Elise (setzt sich vor den Kamin und blickt in den Garten).

Es ist gut, daß Du Armsen auf dem Bahnhof ein Wort sagtest. Ich habe ihn sehr gern. Er hat so etwas Munteres, Frisches.

Otto.

Und er ist mein ältester und bester Freund!

Käthe (kommt von links mit einem Korbe, in dem Teller und Schüsseln liegen; Rosa folgt ihr mit einem Tischtusch und Servietten).

Wo befiehlt Frau Doktor zu decken?

Rosa.

Da — der Tisch ist ja abgeräumt. (Sie beginnt das Tuch darüber zu decken und zupft es zurecht; der Doktor hilft ihr.)

Otto.

Sie sind wirklich sehr liebenswürdig! (Nimmt mit Rosa zusammen Teller aus dem Korbe, den Käthe hinhält.) Es wird etwas eng werden . . . Wo willst Du sitzen? Elise?

Elise.

Dort links.

Herbert (unter jedem Arm eine Flasche, in den Händen Messer, Gabeln und Löffel; hinter ihm Benita, die eine Schale mit Erdbeeren trägt; Käthe geht wieder links ab; Herbert singt:) „Wohlauf nun getrunken, den funkelnden Wein . . .“ (Läßt ein paar Messer fallen.) Oh weh! Wer hilft mir!

Benita (lacht).

„I nit, i nit, i nit, i au nit!“

Rosa (bückt sich rasch und hebt die Messer auf und reinigt sie mit einem Tuche, das im Korbe liegt).

Otto (nimmt Benita die Schale ab).

Sieh 'mal, Elise, welch' prächtige Erdbeeren wir hier haben! Du liebst sie ja so! Und nachher machen wir eine Bowle!

Benita (geht zur Thür links).

Käthe, vergessen Sie den Zucker nicht!

Herbert.

Und Gläser, Gläser!

Rosa.

Ich bringe sie. (Greift nach dem Korbe und läuft links ab.)

Otto.

Was giebt's denn?

Benita.

Krebse und junge Hühnchen mit Erbsen!

Elise.

Und dazu Erdbeeren! Eine sonderbare Zusammenstellung, Kind. Kochkunst habt Ihr wohl in der Pension nicht getrieben?

Otto.

Gott sei Dank — sonst erhielten wir dieses Göttermahl nicht!

Elise.

Psui, Otto, was Du noch immer für einen plebejischen Geschmack hast!

Otto.

Danke!

---

## 15. Scene.

Armsen. Die Vorigen.

Elise (zu Armsen, der durch den Garten eintritt).

Ah, sieh da! Lieber Armsen! . . . Sagen Sie, was meinen Sie zu Krebsen und Erdbeeren?

Armsen.

Daß sie Beide roth sind . . . Guten Abend allerseits. (Tritt auf Elise zu und küßt ihr die Hand.)

Elise.

Immer der Schelm!

Armsen.

Fräulein Ewaldt, meinen tiefsten Respekt! Morgen Herbert!

Käthe und Rosa (kommen mit den letzten Sachen und stellen sie auf den Tisch hin).

Rosa.

Guten Abend, Herr Armsen!

Armsen (geht auf sie zu, giebt ihr die Hand).

Alle beschäftigt. Kann ich nicht auch helfen?

Benita.

Danke, wir sind gleich fertig!

Herbert (stellt Rohrstühle um den Tisch, die er aus dem Garten holt).

Aber Otto — die zwei Flaschen!

Benita.

Sie scheinen es heute mit dem Durst zu haben. Ich hole gleich noch welche.

Elise.

Heute magst Du noch allein wirthschaften, Kind, aber morgen, da nehme ich den Haushalt und Deine Ausbildung in die Hände.

Benita.

Sehr schön, Mama. (Ab.)

Otto.

Und nun zu Tische, zu Tisch! Armsen, reich' meiner Frau den Arm! Dort links wird sie sitzen. Ich setze mich ihr gegenüber (also mit dem Rücken zum Kamin), links von mir Rosa, rechts Benita und Herbert von der anderen Seite von Dir Elise.

Elise (ist aufgestanden, an Armsen's Arm).

Also bunte Reihe? Ich bedaure Deinen Plan stören zu müssen; heute nehme ich mein Kind an meine Seite und Du — Deinen Bruder . . . . Aber wo bleibt denn Benita?

Herbert (springt links ab).

Ich werde sehen — oh, da ist sie schon!

Benita (kommt mit noch zwei Flaschen in einem Kühler und stellt sie auf eine Etagère; Alle setzen sich in der von Elise angegebenen Ordnung).

Otto (hat inzwischen eine der ersten Flaschen entkorkt und schenkt die Römer voll; steht auf).

Das erste Glas trinken wir natürlich auf das Wohl der anmuthigen jungen Wirthin, die . . .

Elise (nickt ihm zu).

Ich danke — sie hat heute freilich noch nichts gethan, aber —

Armsen.

Aber es ist klar, daß der verliebte, junge Ehemann ihr trotzdem dankt. (Stößt mit Elise an; Benita und Herbert, der aufgestanden, thun das Gleiche; Rosa sieht den Doktor fragend an.)

Otto.

Ich — ich meinte . . .

Elise (etwas scharf).

Du meintest es natürlich, wie Armsen und ich es auffaßten!

Benita.

Aber gewiß, Mama, wie denn anders? (Stößt noch einmal an und will sie auf den Mund küssen.)

Elise.

So laß doch! Wer küßt sich denn in Gesellschaft  
so viel!

Otto (mit leisem Vorwurf)

Aber Elise!

Herbert (zur Thür links blickend, wo Käthe mit den Krebsen  
erscheint).

Hurrah! Da kommen die Krebse!

Der Vorhang fällt.

## Zweiter Akt.

---

Daselbe Zimmer, wie vorhin. Nur ist der Schreibtisch vor das Fenster links im Hintergrunde, etwas schräge ins Zimmer hinein gestellt; dahinter, zur Thür zu, ein kleiner niedriger Schirm. Der größere Schirm, der erst hinter dem Divanetablisement quer ins Zimmer hineinstand, steht jetzt zwischen dem Kamin und der Eingangsthür. — Es ist Morgen. Die Thür in den Garten ist geöffnet.

### 1. Scene.

Otto. — Benita.

Otto (mit Benita aus dem sonnigen Garten hereintretend).

Ueber so einen Morgenspaziergang im Garten geht doch nichts. Und dazu in so reizender Gesellschaft!

Benita.

Das ist gegen die Abmachung! Keine Schmeichelei! Sie wissen — „Herr Papa!“

Otto.

Was Du nur sagst — der „Herr Papa“ wird doch der Tochter nicht schmeicheln! Nein, wirklich, Benita, Du glaubst garnicht, wie gern ich dieses Plauderstündchen am Morgen habe. Mama liebt so was nicht; sie verträumt den Morgen in den Kissen.

Benita.

Mama ist sehr nervös und, denke ich, nervöse Menschen bedürfen des Morgenschlaf's. (Tritt an den Mittelstisch und sucht sich dort eine Arbeit aus einem Korbe heraus, mit der sie sich dann auf die Schwelle der Gartenthür setzt, den Rücken halb dem Zimmer zugekehrt).

Otto (ist zum Kamin gegangen, an den er sich mit dem Rücken lehnt).

Schau', welch' medicinische Kenntnisse! . . . Uebrigens ist es sehr hübsch, daß Du so für Deine Mama eintrittst . . . Ich finde, daß sie Dir das schuldig bleibt!

Benita (mit einem Seufzer).

Ach, ja! Ich schein' ihr gar nicht zu gefallen!

Otto.

Ein unbegreiflicher Geschmack!

Benita.

Schon wieder, Herr Doktor!

Otto (kommt rasch vom Kamin näher).

Schon wieder: „Herr Doktor!“ Du weißt, das ist streng verpönt! Das will eine Strafe! (Steht neben ihr). Warte mal! . . . Laß mich denken! Ja — . . . Jedes Mal, wenn Du „Herr Doktor“ sagst, hast Du mir einen Kuß zu geben, zur Strafe; und da Du — (beugt sich zu ihr nieder).

Benita (ernst).

Was soll das? (Steht auf; halb scherzhaft). Auf der Stelle gehen Sie zum Kamin zurück, oder —

Otto.

Oder?

Benita.

Oder ich werde ernstlich böse!

Otto.

Nun, nun, es ist ja nicht so schlimm gemeint. Aber wirklich, wenn Dir das „Du“ noch immer so schwer fällt — den „Herrn Doktor“ könntest Du doch endlich begraben!

Benita (hat sich wieder gesetzt).

Ich werde mir Mühe geben!

Otto (nach der Uhr sehend).

Donnerwetter! Jetzt aber ist's Zeit, daß ich gehe!

Benita (lächelnd).

Das finde ich auch — „Papa“!

Otto.

Auf Wiedersehen! Und nicht wahr, morgen um dieselbe Zeit wieder im Garten? (Schnell ab).

Benita (nickt mit dem Kopf).

Soll ich Mama nicht grüßen?

Otto (aus dem Garten).

Na natürlich!

---

## 2. Scene.

Benita. — Elise.

Elise (tritt von links herein, in einem duftigen Negligée; hält einige Modeblätter in der Hand; im Vorübergehen:)

Guten Morgen, Kind!

Benita (steht auf).

Guten Morgen! (Setzt sich wieder; läßt aber die Arbeit im Schooße ruhen und blickt hinaus).

Elise (setzt sich auf den hinteren Stuhl vor dem Kamin und blättert in den Modeblättern, behält eins in der Hand, in das sie sich vertieft, die andern gleiten auf den Boden).

Benita!

Benita (erhebt sich).

Soll ich Dir das Frühstück bringen?

Elise.

Danke! Ich trank die Chocolate schon im Bett . . . Aber komm' mal etwas her, Kind! (Das Modekupfer emsig betrachtend). Wie gefällt Dir das?

Benita (tritt zu ihr hin).

Das? . . . Ganz hübsch!

Elise.

Reizend! . . . Ich möchte mir so ein Kleid zum nächsten Casino-Ball machen lassen. Was meinst Du?

Benita.

Ich weiß doch nicht, Mama! Das ist mehr für ein junges Mädchen. Glaubst Du nicht? (Tippt auf dem Modeblatt herum). Hier, diese große rosa moire-Schleife und die blusenartige Taille.

Elise (noch immer das Kupfer betrachtend).

Nun, die Schleife lassen wir weg . . . Aber sonst sehe ich nicht ein, warum ich für diese Toilette schon zu alt sein sollte! Ich nehme es noch immer mit Mancher auf, die 15 Jahre jünger, als ich. Du willst mich überhaupt immer älter machen, als ich bin . . .

Benita.

Und Du mich jünger, als ich bin . . . Uebrigens: über den Geschmack ist nicht zu streiten.

Elise.

Du hast allerdings einen ganz eigenen! Das habe ich vom ersten Abend an gemerkt, seit wir hier sind.

(Läßt das Modeblatt fallen). Drei Wochen erst sind's heute!

Benita.

Drei Wochen schon! Drei Wochen! Und noch haben wir kein einziges ordentliches Plauderstündchen mit einander gehabt. Immer Gesellschaft, in oder außer dem Hause. In Saus und Braus die ganze Zeit!

Elise.

Nun, Du entziehst Dich ja dem „Saus und Braus“ oft genug; Du, mit Deinem eigenen Geschmack.

Benita (setzt sich auf den anderen Stuhl vor dem Kamin, mit dem Rücken zum Publikum).

Ach Mama, laß meinen Geschmack bei Seite. Hier handelt es sich um Gefühle und . . .

Elise.

Nun, und?

Benita.

Und mein Herz, Mama, sehnt sich nach Ruhe, nach Stille, nach einem Plauderstündchen am Herzen der Mutter, nach . . .

Elise.

Mein Kind, wer wird so sentimental sein! Laß nur erst die Hochfluth der Kurseason vorübergehen — es werden schon stille, öde Tage kommen . . . Schön wird's freilich nicht sein! Doch — was treibst Du eigentlich in den vielen Stunden, die man Dich nicht sieht?

Benita.

Was ich treibe? Ich lese viel. Namentlich englisch; ich zeichne und male . . .

Elise.

Du malst? Davon wußte ich ja garnichts. Ei, das ist interessant!

Benita.

Du hast ja auch kaum je mein Zimmer betreten.

Elise.

Was Du sagst! Aber es mag schon sein . . . Was malst Du denn? Wohl Blumen, Früchte, Stilleben?

Benita.

Nein, am liebsten Köpfe.

Elise.

Nach Vorlagen oder Gypsmodellen?

Benita.

Lieber nach der Natur.

Elise.

So? Das ist ja großartig! Meine Tochter eine Künstlerin! Und davon wußte ich nichts! Wen hast Du denn gemalt?

Benita.

J. B. Karl, den Gärtner, und den Briefträger und . . .

Elise.

Wie, der hat Dir Modell gestanden?

Benita (verlegen).

Nein; ich habe versucht ihn nach dem Gedächtniß zu zeichnen; wir übten uns darin in der Pension sehr viel.

Elise.

Zeige mir doch Deine Arbeiten.

Benita (rasch).

Nein, nein! Ich habe jetzt auch nichts zu Hause . . .

Elise (nimmt wieder das Modenkupfer zur Hand, nach einer kleinen Pause).

Das Kleid lasse ich mir doch machen! . . . Uebrigens, da fällt mir ein, dieses Mal sollen ja auch Kinder am Ballfest Theil nehmen. Willst Du nicht auch kommen, Benita?

Benita.

Ich danke Mama, lieber nicht!

Elise.

Wie Du willst . . . (mit anderem Ton). Auch dann nicht wenn Papa es wünscht?

Benita.

Der Doktor? Wie sollte der darauf kommen?

Elise.

Er sprach neulich davon. Aber Du hast Recht — es ist vernünftiger, wenn Du nicht kommst! (Steht auf). Ich muß mich kleiden gehen (rafft die Modeblätter zusammen, steht vor Benita und sieht sie an, küßt sie auf die Stirn). Märchen, Du! (Im Fortgehen). Uebrigens warum immer der „Doktor?“ Du weißt, ich wünsche, daß Du ihn „Papa“ nennst! (Im Vorübergehen in den Garten blickend). Da kommt der Candidat! Schon wieder! (Ab ins Boudoir).

---

### 3. Scene.

Benita. — Herbert.

Herbert (tritt ein und kommt einige Schritte vorwärts, ohne daß Benita, die vor sich hinblickt, darauf achtet).

So in Gedanken versunken, Fräulein Benita?

Benita.

Ja — guten Tag! — Denken Sie sich, ich habe einmal mit Mama zehn Minuten allein sprechen können! Der Tag muß im Kalender roth angestrichen werden. (Steht auf). Gewiß!

Herbert.

Fräulein Benita! Wieder so bitter! . . . Bedenken Sie doch . . .

Benita (heftig).

Denken, denken, denken! Ich will nicht denken, ich fühle. Das ist's ja, die Anderen Alle, sie denken und bedenken, aber fühlen thun Sie nichts! Niemand!

Herbert.

Sie sind ungerecht!

Benita.

So? Haben Sie Gedanken oder Gefühle hergeführt? . . . Nun, so reden Sie doch! Oder denken Sie darüber nach, was Sie fühlen sollen und dürfen und mögen!

Herbert (nimmt ihre Hand; sehr ruhig und milde).

Mich führten allerdings Gefühle und Gedanken her.

Benita (entzieht ihm die Hand).

Thun Sie beiden keinen Zwang an!

Herbert.

Am nächsten Sonntag ist Stiftungsfest in unserem Diakonissenhause. Und da dachte ich allerdings, ob Sie nicht Lust hätten, es mitzumachen. Und das dachte ich, weil ich mit Ihnen fühle. Sie kennen jene Welt gar nicht, oder nach dem Hörensagen nur. Gefällt Ihnen das Treiben hier im Hause nicht — — versuchen Sie es einmal an jener Stätte des Friedens und segensreicher Wirksamkeit —

Benita.

Das ist wohl ein Passus aus Ihrer Festrede?

Herbert.

Nein, Fräulein Benita! Ich werde gar keine halten. . . . Aber Ihr Spott schmerzt mich; um Ihretwillen, nicht um meinetwillen, denn, denken Sie nur, jetzt fühlen Sie einmal nicht, fühlen nicht wie häßlich das war!

Benita.

Oh doch! Ich fühle es. Und ich bitte Sie, vergeben Sie mir, wie Sie mir schon so oft haben vergeben müssen, Bitterniß und Albernheit und Häßliches (reicht ihm die Hand). Und ich werde kommen.

Herbert (ergreift die Hand und küßt sie).

Wie gern ich Ihnen helfen möchte!

---

#### 4. Scene.

Die Vorigen. Otto.

Otto (von rechts, sehr schnell).

Nanu? Was geht denn hier vor? Herbert, was giebt's?

Benita.

Einen Handkuß für eine Ungezogenheit! Verdrehte Welt? Nicht wahr?

Herbert.

Was führt Dich so früh nach Hause?

Otto.

Ach, ich habe erst in der Eile mein Besteck vergessen . . . Uebrigens gut, daß ich Dich treffe, Benita. Ich habe die Billets!

Benita.

Billets?

Otto.

Sawohl! . . . Ach so, Du weißt noch nicht! Zur Matinée am Sonntag im Casino! Du mußt auch durchaus einmal hinkommen!

Benita.

Ich bedaure; ich habe keine Zeit; ich habe mich soeben versagt . . . Eine Einladung von Herbert . . . Es ist Stiftungsfest im Diakonissenhause.

Otto.

Seit wann hast Du denn dafür Interesse?

Herbert.

Und wenn auch seit heute erst — ich denke Fräulein Benita hat ihren freien Willen?

Otto.

Natürlich, natürlich! Ganz wie sie will . . . Und ich hatte mich so gefreut, mit Dir zu tanzen, Benitachen! Vielleicht überlegst Du es Dir noch. Was?

Herbert.

Ja, Sie brauchen sich gewiß nicht gebunden zu fühlen!

Benita.

Ganz wie das Mädchen am Scheidewege! Von Spangenberg ist ja wohl das Bild? Nur, daß es zwei Brüder sind, die an mich herantreten.

Herbert.

Und daß es sich nicht um eine Entscheidung für's Leben handelt!

Benita (sehr ernst).

Wer weiß! Am Ende doch! . . . Aber ich bleibe bei meinem Versprechen, Herr Candidat!

Otto.

Das wollen wir noch abwarten! Benita, ich bitte Dich ernstlich! Die erste Bitte, die ich an Dich richte! Du bist doch sonst mein kleines, folgsames Mädchen. (Sehr weich und dringend.) Ich habe Dir sogar schon eine Toilette ausgesucht; hellblau, weißt Du . . . Deine Lieblingsfarbe . . . Ist es Dir denn so schwer, mir einen Gefallen zu erweisen? Wir wollen den Cotillon zusammentanzen und von der Heidelberger Reise plaudern? Was?

Benita (in ihr Zimmer forteilend).

Ach, quält mich doch nicht so!

---

## 5. Scene.

Otto. Herbert.

Herbert (ihr nachsehend).

Wie kann man dem armen Mädchen so zusehen?

Otto.

Du hast gut reden, ehrsamer Herr Bruder! Du hast sie ja für Dein frommes Fest glücklich kirre gemacht. Was soll diese Duckmäuserei für ein junges Mädchen? Diakonissinnen, Choräle, salbungsvolle Fest-

reden — puh! Benita ist schon so wie so stets trübe gestimmt. Sie schleicht ja nur so durch die Zimmer! (Geht auf und ab.)

Herbert (hat sich auf den Stuhl gesetzt, auf dem erst Benita saß; spielt mit ihrer Arbeit, die sie liegen ließ).

Hast Du darüber nachgedacht, warum? Das Verhältniß zur Mutter ist doch traurig genug!

Otto.

Ja, Elise kümmert sich wenig um sie. Es ist wahr . . . Das müßte anders sein!

Herbert.

Und wenn sie sich um sie kümmert, so geschieht's nur, um an ihr herumzumodeln, ihr Lehren zu ertheilen . . . Sie behandelt sie ja noch förmlich als Kind, als unreifen Backfisch zum mindesten. Und das ist sie doch wahrlich nicht!

Otto.

Nein, das ist sie wahrlich nicht! (Vor Herbert stehen bleibend.) Was meinst Du, soll ich mit Elise sprechen?

Herbert.

Ich glaube, das würde die Sache nur schlechter machen!

Otto.

Wie so?

Herbert.

Das hieße doch, Benita Beachtung schenken und das verträgt Deine Frau nicht. Hast Du das noch nicht bemerkt?

Otto (beginnt wieder umherzugehen).

Wirklich, meinst Du?

Herbert.

Denke doch nur an den ersten Abend! Es war ordentlich peinlich! Und so ist's geblieben!

Otto.

Wahrhaftig! Du hast Recht! (Stehenbleibend.) Aber was soll man thun?

Herbert.

Oh, ich wüßte schon ein Mittel!

Otto.

Nun?

Ex bibl. univ. Tart.

Herbert.

Heirathen müßte sie. Aber nicht hier am Orte. Fortziehen müßte sie. Und wenn —

Otto.

Hei — heirathen? (Losplatzend.) Das ist eine verrückte Idee! Dieses Kind — heirathen! Hahahaha!

Herbert.

Lächerlich ist hier eigentlich nur Deine Inkonssequenz. Vor wenigen Augenblicken meintest Du doch selbst, daß sie wahrlich kein Kind sei! Und jetzt!

Otto (sehr ärgerlich).

Und jetzt! und jetzt! Das ist ja einfach dumm! Für's Heirathen ist sie natürlich noch viel zu jung. Das reine Kind!

Herbert.

Ja, Liebster, aber Alle brauchen doch nicht eine Wittwe mit einer erwachsenen Tochter zu heirathen!

Otto.

Herbert!

Herbert.

Errege Dich doch nicht so. Es ist ja nicht böse gemeint! Ich denke nur (steht auf.), da Niemand sich über Deine Wahl aufgehalten, mußt Du auch Andere freiwählen lassen! „Berrückt“ und „dumm“ wäre der jedenfalls nicht, der sich dieses reizende Mädchen zu gewinnen wüßte!

Otto.

Dieses Feuer! Diese strahlenden Augen! Herbert — Du selbst?

Herbert.

Und wenn ich um sie werben wollte, in meiner Art — was, um's Himmelswillen, könntest denn Du —

Otto.

Was ich dagegen haben könnte? Ja, aber begreiffst Du denn nicht, Mensch —

Herbert.

Was?

Otto.

Ach! Unsinn! Du bist ja auch noch viel zu jung!

Herbert (lachend).

So, nun bin ich wohl auch bald wieder wiegenreif! Ein nettes Baby! Recht ausgewachsen jedenfalls! Und merkwürdiger Weise auch ohne Kinderfrau schon seit zwei Jahren im Stande, ein Amt zu versehen!

Otto.

Das Dir gerade soviel einträgt, um allein dürftig durchzukommen! Und Du willst heirathen! Das ist ja zum Totlachen! Und nun gar Benita! Ein so verwöhntes, im Luxus aufgewachsenes Mädchen! . . . Oder meinst Du vielleicht, daß ihre Mitgift —

Herbert (schnell einfallend).

Halt ein, Otto! Nicht ein Wort weiter, in diesem Ton! . . . Und ich begreife Deinen Eifer gar nicht. Du scheinst doch das Mädchen gern zu haben. Warum wünschst Du ihr nicht ein besseres Loos, als sie es hier im Hause hat? Es ist mir ganz räthselhaft! Der leibliche Vater, der in seine Tochter vernarrt ist, könnte nicht unsinniger reden.

Otto.

Der leibliche Vater! Ja, das ist das rechte Wort! Ich fühle ganz so für sie und — und ich möchte sie glücklich wissen, so recht glücklich! (Setzt sich auf den Divan links.)

Herbert (tritt auf ihn zu).

Und, Bruder, glaubst Du denn, daß sie das an meiner Seite nicht werden könnte?

Otto.

Nein, überlege es Dir ordentlich! Kannst Du Dir Benita als Landpfarrerin denken?

Herbert.

Warum nicht?

Otto.

Dieser Edelstein braucht eine schönere Fassung, als ein Pfarrhaus sie bieten kann.

Herbert.

Dir fehlt das Verständniß für den Werth dieser Fassung, wie überhaupt für meinen Beruf . . . Uebrigens wollen wir doch Elise fragen. Ich glaube, sie kommt dort eben.

Otto (aufspringend).

Nein! Nein! Nur sie nicht!

Herbert.

Du wirst immer räthselhafter!

---

### 6. Scene.

Die Vorigen. — Elise, (zum Ausgehen gekleidet, von links, dann) Käthe.

Elise.

Ach, Du bist es, Otto? Das ist eine Ueberraschung! Ich hörte Stimmen und dachte Arnsen wäre es. Er wollte mich zur Ausstellung abholen.

Otto.

Nun, er wird wohl gleich kommen. (Nach der Uhr sehend.) Ihr habt noch Zeit. Nehmt Ihr Benita nicht mit?

Elise.

Meinetwegen! (Schellt. Käthe tritt herein; zu Käthe.) Sehen Sie nach, ob das Fräulein in ihrem Zimmer ist und bitten Sie sie her!

Käthe.

Ich sah das Fräulein erst durch den Garten zur Stadt gehn!

Elise.

Es ist gut. (Käthe ab — zum Doktor.) Du siehst, sie geht immer ihre eigenen Wege.

Otto.

Weil man nichts thut, sie auf unsere hinüberzuziehen.

Elise (vor dem Kaminspiegel).

Dazu ist sie doch wohl noch zu jung... Ach, Otto, dort auf dem Tisch liegt mein Handspiegel, sei so freundlich —

Herbert (reicht ihn her).

Hier Frau Schwägerin!

Elise.

Danke! (Ordnet unter Benutzung beider Spiegel Hut und Frisur).

Herbert.

Adieu, Frau Schwägerin! Ich eile fort. Ich habe viel zu thun!

Elise.

Auf Wiedersehen! (Herbert rechts ab).

---

## 7. Scene.

Elise. — Otto

Elise (tritt auf ihn zu, der noch immer auf dem Divan sitzt; sieht ihn prüfend an).

Was hast Du, Schatz? Du siehst so erregt aus.

Otto.

Nichts, nichts! — Es ist so warm hier!

Elise (streicht ihm das Haar aus der Stirn).

Da sitzt so eine böse Unmuthsfalte auf der Stirn. (Streichelt ihm die Stirn.) Die steht Ihnen garnicht, mein schöner Gemahl!

Otto.

Elise, laß doch die Albernheiten!

Elise (setzt sich in den Lehnstuhl vor dem Schirm).

Oho, es ist also Ernst . . . Hast Du Unannehmlichkeiten in der Praxis gehabt?

Otto

Nein! . . . Aber richtig. Ich wollte ja mein Besteck holen (steht auf, um ins Cabinet zu gehen).

Elise (erhebt sich und vertritt ihm den Weg).

Nein, so leichten Kaufs kommst Du nicht davon! Beichte mir, was giebt's?

Otto.

Ach, wir hatten ein erregtes Gespräch mit Herbert!

Elise.

Mit Herbert, der die Ruhe selbst ist?

Otto.

Es handelte sich um Benita!

Elise (setzt sich wieder).

Komm her, setze Dich! . . . Um Benita?

Otto (bleibt vor ihr stehen).

Er meint, man — man behandle sie nicht, wie sich's gehört.

Elise.

„Man“ — das bin wohl ich? Er ist Dein Bruder, entschuldige, aber ich finde, daß er sich in Dinge einmischt, die ihn eigentlich garnichts angehen!

Otto.

Das finde ich auch! . . . d. h. ganz im Unrecht ist er nicht, wenn er meint, daß Du Dich nicht allzuviel

um sie kümmerst und andererseits doch so viel an ihr meisterst.

Elise.

So, meinte er das? Meinte er nicht vielleicht auch, daß Andere im Hause sich zuviel um sie kümmern?

Otto.

Nein! — Wieso? — Wer?

Elise.

Wens trifft, der fühlt's. (Sieht ihn prüfend an.) Otto, komm, setze Dich neben mich hin . . . So . . . Nun sieh mir ins Auge. Bist Du ganz glücklich?

Otto (hat sich einen Stuhl geholt).

Aber Elise — diese Frage! (Rüßt ihr die Hand.) Wie kommst Du nur darauf?

Elise (fährt ihm sanft durchs Haar und sieht ihn dabei voll an).

Ja, ja Otto! Du warst vor einem halben Jahr anders! Erinnerst Du Dich noch der Abende im Grand Hôtel in Bellaggio? Gerade jetzt vor 6 Monaten!

Otto.

Na, natürlich! Wie sollte ich nicht. Aber — die Glitterwochen währen doch nicht ewig! Da kommt das Tagesleben mit all' seinen Sorgen und —

Elise.

Sorgen? Hast Du denn welche? Haben wir nicht alles was unser Herz begehrt? Brauchen wir uns irgend einen Wunsch zu versagen?

Otto.

Es ist nicht hübsch Elise, daß Du mich an Dein Geld erinnerst . . . Besser wäre es, wenn ich es Dir zugebracht hätte . . .

Elise.

Nun, das wird schon kommen. Die Klinik, die Du mit diesem Gelde einrichten konntest, wird Dich berühmt machen und reich . . . Aber ob reich, ob berühmt, oder nicht — das ist mir einerlei! Ich liebe Dich so, wie Du bist, als Mensch, als meinen schönen Otto! Komm, küsse mich. Aber so — so wie damals. (Zieht ihn an sich und küßt ihn auf den Mund; innig und leise.) Mein süßer Otto! (Legt die Hände auf seine Schultern und sieht ihm so ins Auge.) Und weißt Du, ich fürchte, ich werde sehr eifersüchtig sein können.

Otto.

Eifersüchtig? Auf wen?

Elise.

Auf Alle, Alle! Auf Deine Patientinnen, ja, wahrhaftig, sogar auf meine eigene Tochter, wenn sie nicht noch ein Kind wäre!

Otto.

Aber was hast Du nur? (verwirrt). Du scherzest eigenthümlich!

Elise.

Ich scherze nicht, Otto! (leidenschaftlich.) Und wenn je — psui — (zieht ihn an sich.) Nein, Du bleibst mir doch immer treu? Nicht?

Otto (schlingt den Arm um sie).

Elise, ich begreife Dich nicht! Komm doch zu Dir! Am hellen, lichten Tage! Jeden Augenblick kann ja . . . (sie zieht ihn näher und sucht seinen Mund, Otto küßt sie.)

## 8. Scene.

Die Vorigen. — Benita.

Benita (durch die Gartenthür eintretend, erblickt die Eltern, ruft verwirrt).

Ach! (eilt leise weiter zum Vorzimmer und stößt dabei an einen Stuhl, bleibt erschrocken stehn.)

Otto (auffahrend; zu Elise).

Da hast Du es! Es ist ja wirklich kindisch!

Elise (sehr hart).

Seit wann schleicht man denn so in das Zimmer Benita? Man schrickt ja förmlich zusammen! Das ist auch so eine Deiner schlimmen Angewohnheiten! . . . Was willst Du?

Benita.

Herr Arnsen kommt gleich. Er wollte mit Dir zur Ausstellung! Ich begegnete ihm bei der Kunsthandlung. Er ging noch zum Gärtner, da eilte ich voraus, damit Du Dich fertig machen könntest!

Elise.

Du siehst, ich bin ganz fertig!

Benita.

Das konnte ich doch nicht wissen, Mama!

Otto.

Es ist gut, Benita. Gehe jetzt — oder begleitest Du Mama? Doch nein, ich glaube, Du hast gerade Deine Zeichenstunde?

Elise (ist aufgestanden).

Wie, Du weißt?

Otto.

Warum nicht?

Elise.

Weil ich erst heute zufällig davon erfuhr! Habt Ihr Beide so mehr Geheimnisse vor mir?

Benita (vormurfsvoll bittend).

Mama! Der Doktor — Papa — erfuhr auch nur zufällig davon!

Otto.

Gewiß. Ich begegnete ihr einmal, als sie mit dem Malkasten zum Lehrer ging.

Elise.

Und warum erzähltest Du es mir nicht?

Otto.

Ich werde es wohl vergessen haben!

Benita.

Es war doch nicht so was Wichtiges . . . Nicht wahr Mama, ich kann mich doch jetzt zurückziehen?

Elise.

Gehe! Doch Eins noch. Du kommst also nicht zur Matinée?

Benita.

Aber Mama, Du sagtest doch selbst . . .

Otto (schnell einfallend).

Was?

Benita.

Daß es vernünftiger wäre, wenn ich nicht käme. Uebrigens kann ich jetzt gar nicht mehr. Ich habe Herbert versprochen, in das Diafonissenhaus zu kommen.

Elise.

Thue das!

Otto

Also noch immer unerbittlich, wie vorerst?

Elise.

Schon wieder Geheimthuerei? Geh, Benita, auf  
Dein Zimmer!

---

### 9. Scene.

Die Vorigen. — Armsen. — Karl.

Otto.

Du bist wirklich ungerecht gegen das Kind!

Elise.

Und Du scheinst ein besserer Advokat, als Arzt zu  
sein. Du vergißt ja vor lauter Besorgniß um Benita  
ganz Deine Patienten.

Otto (in sein Zimmer gehend).

Gut, daß Du mich an sie erinnerst!

Armsen (durch die Mittelthür).

Gnädige Frau! Habe ich mich verspätet? Sie  
haben am Ende gewartet?

Elise.

Die Eröffnung ist ja erst nach zwei Uhr (reicht ihm  
die Hand, die Armsen küßt; beginnt ihre Handschuhe anzuziehen;  
zu Armsen.) knöpfen Sie mir diesen widerspenstigen Hand-  
schuh zu!

Armsen.

Gern! (nestelt am Handschuh herum).

Otto (eilt aus seinem Zimmer).

Hast Du vielleicht eine Droschke, ich muß eilends fort!

Armsen.

Ja, nimm sie nur! Wir finden eine andere!

Otto.

Ade! (eilt hinaus).

Elise (ihm nachsehend).

Sie kannten meinen Mann schon als Studenten?

Armsen (hat den Handschuh zugeknöpft und beginnt seine eigenen anzuziehen).

Schon als Schüler!

Elise

Er war wohl stets ein rechter Courmacher?

Armsen.

Nicht schlimmer, nicht besser, als wir Anderen auch.

Elise.

So! Nehmen Sie noch einen Augenblick Platz! Wir schicken lieber doch den Karl nach einer Droschke. Haben Sie die Güte?

Armsen (geht zur Mittelthür).

Er ist im Garten! (hinausrufend) He, Karl! Sei 'mal so gut und besorge schnell einen Wagen! (Kommt zurück und zieht aus der Obertasche seines hellen Paletots einen Strauß langstieliger Rosen, die in einer Düte aus Seidenpapier stecken.) Hier gnädige Frau!

Elise (befestigt die Rosen an der Taille vor dem Kamin stehend).

Sie verstehen die Galanterie auch!

Armsen.

Schönen Frauen gegenüber stellt sie sich von selbst ein!

Elise (mit einem Blick in den Spiegel).

Schmeichler! . . . Doch, wir sprachen von Otto!  
Also ein rechter Courmacher?

Armsen.

Wie Sie ihn selbst kennen . . . Doch wie kommen  
Sie zu dieser Frage? . . . Am Ende eifersüchtig, Frau  
Doktor? Das ist schlimm für die Gattin eines Frauen-  
arztes! . . .

Elise (setzt sich auf einen Stuhl vor dem Kamin).  
Schlimmer noch, wenn sie ein Recht dazu hat!

Armsen.

Das kann aber doch hier nicht der Fall sein?

Elise.

Wer weiß, Ihr Männer seid ja alle unberechenbar.

Armsen (lächelnd).

Vielleicht erscheinen wir Ihnen nur so, weil's ja  
mit dem Rechnen beim schönen Geschlecht meistens  
hapert! Und es ist doch nichts leichter als hier das  
Exempel zum Stimmen zu bringen.

Elise.

Sie meinen?

Armsen.

Der Talisman lautet Liebe. Wer uns liebt, wahr  
und selbstlos liebt, der wird bald mit uns fertig.

Elise.

Doch wohl nur, wenn die Liebe ebenso heiß er-  
widert wird! Gäbe es sonst so viele betrogene liebende  
Frauen? . . . Und wenn wir alt werden? Wie dann?

Armsen.

Nun, es bleibt doch Niemand in seinem Alter  
stehen. Ich denke — das gleicht die Sache wieder aus!

Elise (seufzend).

Nicht immer und nicht ganz!

Armsen.

Sie stehen doch nicht etwa auf dem Boden des geistreichen Unsinn's von Viktor Hugo, der irgendwo einmal sagt: Das Paradies auf Erden denke er sich so, daß die Eltern immer jung und die Kinder immer klein blieben?

Elise.

„Und die Kinder immer klein“ . . . . Ach ja, das wäre . . . . Doch da scheint Karl zu kommen . . .

Karl (in der Thür).

Ich habe die Droschke geholt. (ab.)

Armsen.

Gehen wir? (Reicht Elise den Arm.)

Elise.

Sie haben mir ausweichend geantwortet. Aber Sie entschlüpfen mir nicht.

Armsen.

Sehen Sie, gnädige Frau, und da meinen Sie, Sie wüßten nicht die Männer festzuhalten. Ich zapple, ich zapple. (Beide ab durch die Mitte.)

---

## 10. Scene.

Benita. — Käthe.

Benita (tritt mit einem Zeichenalbum von rechts hinein; geht zur Mittelthür und blickt hinaus; summt leise vor sich hin:)

„Es waren zwei Königskinder,

Die hatten einander so lieb . . . .“

(bricht ab und zieht am Klingelzuge beim Boudoir).

Käthe (erscheint von links).

Benita.

Haben Sie einen Augenblick Zeit? Können Sie einen kleinen Gang thun?

Käthe.

Warum nicht!

Benita.

Es ist ganz nahe! Gleich beim Bahnhof. Professor Winfried. Er möchte mich heute nicht erwarten; ich bin nicht ganz wohl. Aber rasch, liebe Käthe, nicht wahr?

Käthe.

Sofort! (ab).

Benita (setzt sich an den Mittlestisch, blättert im Album, schlägt dann eine Seite auf, betrachtet sie prüfend, hält das Album von sich fort; singt dabei wieder.)

„Die hatten einander so lieb,

Sie konnten zusammen nicht kommen —

(bricht ab, zieht am Rande des Albums einen Bleistift hervor, holt einen Radiergummi aus der Tasche und beginnt eifrig zu zeichnen).

---

## 11. Scene.

Benita. — Herbert.

Herbert (durch die Mittelthür; auf der Schwelle).

Fräulein Benita, störe ich?

Benita (erschreckt zusammensahrend; das Album zuklappend).

Ja — nein! . . . Sie haben mich erschreckt . . . Ich hörte nicht, daß Jemand kam.

Herbert (näher tretend).

Oh, das thut mir leid! (Reicht ihr die Hand; Benita hält ihm die Linke hin, mit der Rechten hält sie das Album fest). Darf ich etwas Platz nehmen?

Benita.

Bitte, gewiß! (Pause).

Herbert.

Sie zeichneten; darf man sehen?

Benita (das Album an die Brust ziehend; sehr schnell).

Nein, nein! Das geht nicht!

Herbert.

Warum nicht? Giebt's eine Ueberraschung? . . . .  
Aber doch wohl nicht für mich?

Benita (schüttelt den Kopf).

Nein, nein, keine Ueberraschung! . . . (verwirrt) Aber zeigen kann ich nichts!

Herbert.

Wie Sie wollen! (Pause). Wissen Sie, warum ich wiedergekommen bin?

Benita.

Nein. Natürlich nicht!

Herbert

Das Gespräch von vorhin! Ihre Stimmung . . .

Benita.

Ja, ich war recht häßlich. Ich bin überhaupt oft so häßlich, daß ich vor mir selbst Furcht habe . . .  
Ach, ich fühle mich mitunter so unglücklich. Ich habe Niemand, mit dem ich mich aussprechen kann . . .

Herbert.

Aber ihre Freundin? Fräulein Rosa Günther?

Benita.

Die am allerwenigsten; sie ist älter, als ich, und doch kommt sie mir wie ein Kind vor. Nein, die kann mich nicht verstehen . . . Niemand . . . auch ich selbst nicht . . . .

Herbert.

Sie selbst? Das mag sein. Aber doch giebt's Leute, die Sie verstehen. (Lächelnd). Es ist wirklich nicht so schwer, als Sie glauben. Ein junges Mädchenherz — das ist ja kein unwegsamer, afrikanischer Urwald! Man findet sich schon zurecht in ihm.

Benita (ihn erwartungsvoll ansehend, sehr naiv).

Sie glauben wirklich?

Herbert (lachend).

Ja, ich glaube es wirklich. (Nach einer kleinen Pause; ernst) Haben Sie einmal eine köstliche, frische Waldblume vom Spaziergange mit heimgebracht? Zu Hause stellen Sie sie in ein Wasserglas und rücken es in den Schatten, daß die Sonne nicht gar zu bald das Blümlein zum Welken bringt. Zwei, dreimal blicken Sie hin und erfreuen sich an ihm. Dann kommt was dazwischen . . . Sie nehmen was Anderes vor. Spät Abends, wenn Sie ihr Zimmer auffuchen, da fällt ihr Blick wieder auf's Glas: O weh! Wie müde senkt die Blume das Köpfschen, wie stumpf sind die Farben geworden, wie kraus und welk die Blätter . . . .

Benita.

Und ich, ich bin so eine stumpffarbige, verwelkte Waldblume?

Herbert.

Nein, noch nicht!

Benita.

Aber ich laufe Gefahr, der Blume gleich zu werden?

Herbert.

Ich fürchte . . . Hätten Sie das Blümchen gleich in einen Topf mit frischer Erde gethan, es sorgsam begossen, zur rechten Zeit in die Sonne gestellt, und zur rechten in den Schatten gerückt — sehen Sie, Fräulein Benita, die Pflanze wäre wohl weiter gediehen, wie einst im Waldboden. Sie hätte wohl gar Früchte getragen. So aber —

Benita.

Mein Gott, was soll ich denn thun? Kann denn das Blümchen selbst aus dem Wasserglase in den Erdtopf hineinspazieren?

Herbert.

Ja, Benita, hier hört eben der Vergleich auf. Jene Blume hat keine Seele, hat keinen Willen, wie der Mensch. Sie, Sie können aus dem Nothbehelf des Wasserglases heraus und das frische, nährende, kräftige Erdreich auffuchen. Sie, Sie können den Boden finden, in dem Sie gedeihen und blühen und Früchte tragen können!

Benita (läßt das Album zu Boden rutschen; beugt sich vorn über.)

Fahren Sie fort, Herbert!

Herbert.

Offen?

Benita.

Ganz offen!

Herbert.

Fräulein Benita! Sie sind nicht ohne Schuld, wenn Sie sich unglücklich fühlen. Sie verträumen Ihre Tage, Sie vergrübeln sie, Sie gerathen beim Suchen nach Frieden immer tiefer in den Unfrieden hinein. . . Draußen ist die Welt so schön. Ringsum

giebts Arbeit, herrliche Aufgaben und mögen sie noch so gering sein, sie sind herrlich, weil sie unsere Aufgaben sind; weil das Bewußtsein, Pflichten zu haben und zu erfüllen nach bestem Können, ein beseligendes Gefühl ist. Existirt für Sie diese Welt der Pflichten? Ich fürchte nein. Ihre Welt — das ist die Welt Ihres eigenen, lieben, kleinen, unverstandenen „Ich“! Und weil Sie in dieser Welt sich unglücklich fühlen, kümmern Sie sich um die andere nicht. (Steht auf und geht einmal im Zimmer auf und ab.)

Benita.

Ach, sie kommt mir so düster, so kalt vor, jene Welt!

Herbert.

Wenn man freundlos durch sie gehen soll, in Ihren jungen Jahren — da mag sie vielleicht so erscheinen! Aber Sie sollen nicht freundlos, ungeleitet durch sie gehen! (Bleibt vor ihr stehen.)

Benita (erhebt sich ebenfalls).

Sie bieten mir Ihre helfende Hand, Herbert? Sie, Sie wollen wirklich mein ehrlicher wahrer Freund sein?

Herbert (reicht ihr beide Hände).

Das will ich sein, so wahr mir Gott helfe! (Küßt ihr beide Hände.)

---

## 12. Scene.

Die Vorigen. Otto.

Otto (tritt durch die Mittelthür ein und erblickt die Gruppe).

Schon wieder! Herbert, Du scheinst das Händeküssen seit einiger Zeit dem Bibellefen vorzuziehen?

Sollten wir einen Tartüffe im Hause haben? (Tritt erregt näher.) Benita! Was soll das? Ich werde das Mama sagen! Bient sich das?

Herbert.

Schweige Otto! (Zu Benita.) Bitte, Fräulein Benita, lassen Sie uns allein (er geleitet sie ein paar Schritte am Schirm vorüber — Benita rasch ab in ihr Zimmer). Du befleckst mit Deiner unreinen Phantasie auch das Zarteste und Holdste. . . Ich will nicht bitter werden und nicht heftig: aber ich erkläre Dir nur: fortan werde ich ein Auge haben auf Benita, denn ich habe ein Recht darauf!

Otto.

Du? Ein Recht? Welches? Hier im Hause habe nur ich Rechte! Verstehst Du? Oder — hahaha! — am Ende seid Ihr schon so weit! Am Ende kann man schon zur Frau Pfarrerin gratuliren! Ja?

Herbert.

Schweige Otto! Du bist nicht recht bei Sinnen . . . Und in mir steigt ein fürchterlicher Argwohn auf! (Mehr zu sich.) Um Gotteswillen! Nur das nicht! (Bemerkt, daß Otto mechanisch das Album aufgehoben hat und darin zu blättern beginnt.) Was thust Du? Welche Indiskretion? Sieh sofort das Album her! Hörst Du?

Otto (hält es geschlossen in der Hand).

Herbert, mäßige Dich. . . Meine Geduld hat ihre Grenzen! (Oeffnet das Album.) Sieh doch, sieh doch! Das sind reizende Sachen. Welch' ein Ausdruck in diesen Köpfen. . . .

Herbert (steht in stummem Kampfe; dann stürzt er plötzlich auf Otto los und entreißt ihm das Album, wobei ein Blatt sich löst und zu Boden fällt).

Otto.

Hinaus Herbert! Hinaus! sage ich Dir, oder . . .  
(Sein Blick fällt plötzlich auf den Boden. Mit anderem Ton:)  
Was ist das? (Hebt das Blatt auf und triumphirend in die  
Höhe.) Hier, sieh her! Mein Portrait! Nach dem  
Gedächtniß gezeichnet! . . . Und da steht was ge-  
schrieben: „Er!“ und das Datum der Heidelberger  
Reise! . . . Und dann: „Mein Vater!“ Hörst Du's!  
„Er!“ (Hält ihm das Blatt vor's Gesicht, Herbert weicht  
zurück.) Wie stehts nun mit Ihren Rechten, Herr  
Pfarramtskandidat?

Herbert (schlägt die Hände vors Gesicht und wankt hinaus, in  
der Thür stehen bleibend).

Otto, ich beschwöre Dich, thue das Blatt in das  
Album zurück. Bei unserer Mutter Seligkeit thue es  
zurück. Lasse sie nicht merken, daß Du es gesehen!

Otto.

Das geht Dich nichts an!

Herbert (rasch ab).

Der Vorhang fällt.

## Dritter Akt.

---

Dasselbe Zimmer wie vorhin. — Ein trüber Nachmittag. Die Gartenthür ist geschlossen.

### 1. Scene.

Armsen. Otto.

Beide sitzen vor dem Kamin, in dem ein Feuer glimmt. Ein Tischchen steht zwischen ihnen, mit einer Flasche Wein und ein paar Gläsern.

Armsen (die Asche von seiner Cigarre abblasend).  
Und es gab also eine böse Scene zwischen Euch?

Otto.

Mehr als das! Eine furchtbare Scene! . . . Ich wies ihn eigentlich hinaus!

Armsen.

Und Ihr habt Euch später nicht mehr gesehen?

Otto.

Nein, er reiste noch am selben Abende ab. Ein Schwesterhaus der hiesigen Diakonissen-Anstalt zu besuchen. So erfuhr ich von der Oberin, von der er sich auch nur schriftlich verabschiedet hat. Das war vor vierzehn Tagen. Ungefähr ebenso lange wollte er

fortbleiben. Er muß also heute oder morgen zurück-  
kehren . . .

Armsen.

Und da soll ich nun zwischen Euch vermitteln? . . .  
Hm! . . Die Aufgabe ist nicht schwer, wenn man sich  
Herberts guten Charakter vergegenwärtigt. Er wird  
schon aus Princip nachgiebig sein . . . Aber . . .  
warum willst Du nicht selbst? Das wäre doch das  
Natürlichste?

Otto.

Doch wie, wenn er dieses Mal sich nicht versöhn-  
lich zeigt? Ich möchte, ja ich darf mich nicht zurück-  
weisen lassen!

Armsen.

Egoist, geh! . . . Bist Du derjenige, der im Un-  
recht ist?

Otto.

Sch —

Armsen.

Ja, oder nein?

Otto.

Nun — ja. Aber —

Armsen.

Kein Aber! Siehst Du Dein Unrecht ein, so mußt  
Du es auch ihm selbst gegenüber eingestehen können.  
Ob's Dir leicht wird, ist eine andere Frage, die aber  
nicht in Betracht kommt. . . . Weiß Deine Frau etwas  
von der Sache?

Otto.

Keine Silbe! Wie sollte sie? Es handelte sich ja  
um Venita!

Armsen.

Freilich, sie ist sehr eifersüchtig. Und dieses Mal wohl mit Recht; wie ich nach Allem fürchten muß.

Otto.

Nein. Ich weiß gar nicht, was mir war. Die Stimmung kam so plötzlich über mich.

Armsen.

Stimmung? Nur Stimmung? Wenn's nur das wäre!

Otto.

Du glaubst doch nicht etwa, daß ich im Ernst? . . .

Armsen.

Der Schein spricht gegen Dich . . . Und Du weißt, die Liebe kommt oft so plötzlich über Einen und mit Raisonnements läßt sie sich nicht bekämpfen . . .

Otto.

Aber ich müßte ja ein Schuft sein! Die Tochter meiner Frau! . . . Wenn ich wirklich mehr Gefallen an ihr finden sollte, als erlaubt — das kämpfe ich nieder. (Springt auf.)

Armsen.

Bist Du dessen so gewiß? Täusche Dich nicht, Otto! Impulse haben bei Dir immer den Ausschlag gegeben. Du warst stets ein Feuerbrand in jeder Beziehung. Denke nur an Deine Heirath!

Otto.

Nun ja, sie war der dümmste Streich in meinem Leben! Die schöne, kokette, interessante Wittwe, sie kam mir so entgegen. . . .

Armsen.

Und sie brachte Dir soviel mit (Otto macht eine auf-fahrende Bewegung.) Na, na, na — mir wirfst Du nicht

weiß machen wollen, daß das Geld keine Rolle spielte. Mindestens dieselbe, wie bei Frau Ewald, die — wie sage ich's nur — Du als Frauenarzt wirst schon selbst einen passenden Ausdruck finden . . . . Zu verübeln war es ihr ja schließlich nicht. Erst 36 Jahre alt und Du ein verteuft hübscher Kerl . . . von weltmännischen Formen, von Frauen umschwärmt . . . . (Gießt sich vom Wein ein und trinkt.) . . . Freilich, was bei einer Ehe, die auf solcher Basis sich aufbaut, was da schließlich herauskommt — das sehen wir jetzt. Selbstsucht, schnöde Selbstsucht auf der einen, wie auf der anderen Seite! . . . Da verwandeln sich die leichtesten Rosenketten der Liebe in schwere Fesseln . . . . Das sah ich auch damals schon voraus und ich warnte Dich . . . . Aber Du bildetest Dir ein, Elise zu lieben und hörtest nicht . . . . Es mußte ja so kommen! Freilich so bald schon — Das hätte ich nicht geglaubt!

Otto (steht vor der Gartenthür und blickt hinaus).

Ich auch nicht! . . .

Armsen.

Was willst Du thun?

Otto.

Das weiß ich noch nicht. Die Zukunft liegt ebenso grau und nebelhaft vor mir, wie dort das Landschaftsbild. (Kehrt sich um und kommt langsam nach vorn.)

Armsen (steht auf, tritt auf ihn zu und legt ihm die Hand auf die Schulter).

Meine Meinung ist folgende: selbstverständlich söhnt Du Dich sofort mit Deinem Bruder aus und thust alles Mögliche, um ihn mit Benita zu verbinden; was Dich und Elise betrifft, so trittst Du ehrlich vor sie hin und erklärst ihr, daß Du Dich getäuscht hast, daß Du sie nicht liebst (Otto macht eine Bewegung) . . . ja, ja — nicht liebst und daß Ihr Euch trennen müßt.

Das ist vielleicht brutal, aber es ist wahr und offen gehandelt. Und nur durch solche männliche Wahrheit kannst Du Deine Schuld sühnen.

Otto.

Welche Schuld habe ich denn Elise gegenüber? Habe ich ihr denn die Treue gebrochen?

Armsen.

Du fragst noch! Ist denn der Gedanke an Benita, Dein Gedanke an Benita nicht schon Treubruch gegenüber Elise?

Otto.

Treubruch?

Armsen.

Sa. Die Fesseln der Pflicht willst Du zerreißen, weil Dich die Fesseln der Liebe mächtig ziehen. (Geht auf und ab.) Dein Bruder, der von anderem Holz ist, der würde versuchen, Elise als sein ihm angetrautes Weib wirklich lieb zu gewinnen, er würde versuchen, die Fesseln der Pflicht fortzutragen, mit mannhaftem Muth. Und eines Tages, da wären sie scheinbar zerrissen und abgefallen, weil die erfüllte Pflicht sie federleicht macht!

Otto.

Nein, nein! Das ist Alles unmöglich. Das geht ganz und gar nicht. Bedenke nur diesen Skandal! Nach noch nicht einjähriger Ehe! . . . Nein, es muß einen anderen Ausweg geben . . .

Armsen.

Nur keine Kompromisse! Du pflegst doch sonst, als Chirurg, scharf drauf loszuschneiden . . . Jedenfalls aber muß Benita aus dem Hause. Das wenigstens wirst Du doch einsehen . . . Es ist doppelt ge-

fährlich wenn sie bleibt, da Du ja weißt, daß Du ihr nicht gleichgültig bist!

Otto.

Vielleicht hast Du Recht . . . Ich werde sehen, was sich machen läßt . . . Vor Allem gehe zu meinem Bruder; bitte, daß er herkommt und sage ihm — sage ihm — das Album habe ich damals mit dem Blatt auf den Boden zurückgelegt. So fand's Benita wenige Minuten später, als sie hereinstürzte, um es zu suchen. (Mehr für sich.) Wie sie reizend war in ihrer Bestürztheit! Und ich — ich schwieg und . . .

Armsen.

Und bildest Dir darauf noch erschrecklich viel ein! . . . Nun, ich überlasse Dich Deinem Schicksal. Ich habe Dich zum zweiten Mal gewarnt. Thue, was Du willst . . . Aber sei kein Schwächling! (Es wird im Vorzimmer geklingelt.)

Otto.

Das ist wohl Elise! Bitte bleibe hier! Ich kann jetzt nicht mit ihr allein sein! (Es wird wieder geklingelt.)

Armsen.

Schwächling!

---

## 2. Scene.

Die Vorigen. Elise. Käthe.

Käthe (eilt von links zum Vorzimmer hin. Die Herren setzen sich wieder vor den Kamin. Otto gießt die Gläser voll. Vom Vorzimmer aus.)

Ach, was die gnädige Frau naß ist! (Kommt mit einem Mantel zurück und trägt ihn fort, hinter ihr tritt Elise ein.)

Elise.

Ist das ein Wetter! Wie es gießt! (Zu den Herren.) Ihr habts hier gut . . . Otto, schenke mir auch ein. (Nimmt den Hut ab und thut ihn auf den Kaminrand, reicht Armen die Hand.) Das ist hübsch, daß Sie uns Gesellschaft leisten kommen. Es ist ja gar nicht mehr zum Aushalten, dieses Wetter. Schon den dritten Tag! Hören Sie nur wie das tobt und gießt! (Nimmt in einem bequemen Sessel Platz, den Armen herangeschoben.)

Otto.

Was führte Dich bei diesem Wetter aus dem Hause?

Elise.

Die Sorge um Benita!

Otto.

Um Benita?

Elise.

Sie wird mir immer stiller und scheuer.

Otto.

Nun und?

Elise.

Ich war bei Frau Günther und fragte sie, ob sie nicht das Kind auf einige Wochen mit sich nehmen wollen, wenn sie nächstens abreisen. In Berlin wird sie vielleicht aus ihren Grübeleien herausgerissen werden . . . Sie gefällt mir gar nicht. Es nagt irgend etwas an ihr.

Armen.

Sie fühlt sich hier vielleicht etwas verlassen.

Otto.

Was meinte Frau Günther?

Elise.

Ach, sie reisen noch nicht gleich nach Hause, sondern zu ihrem Bruder auf's Gut.

Otto.

Ah! . . . (Sichtlich heiter.) Noch ein Gläschen Elise?

Elise.

Dir scheint das Spaß zu machen? Nämlich, daß Benita nicht mitkann?

Otto.

Nein. Oder doch, ja. So ein junges Mädchen im Hause, das ist immer herzerquickend. Das bringt Sonnenschein in diese Trübe.

Elise.

Danke fürs Kompliment! . . . Aber ich kann sie ja auch noch wo anders hinschicken, z. B. in die Pension zurück.

Armsen.

Wie? Sie wollten?

Elise.

Warum nicht? Sie kann da noch Manches nachholen!

Otto (springt auf).

Elise.

Wohin, Otto?

Otto.

Ich? Ich — will nur Cigarren holen.

Elise.

Die liegen ja hier! Du bist sehr zerstreut, Lieber!

Otto (auf den Kaminsims blickend).

Richtig, da sind sie . . . (Nimmt sich eine und zündet sie langsam an.) Elise, weißt Du was, spiele doch etwas vor . . . Einen Walzer! Du weißt, die Musik wirkt auf mich immer wie ein Glas Sekt! . . . Und mir ist bei diesem jammervollen Wetter heute ganz trübselig zu Muth.

Elise.

Ach, ich bin so müde!

Armsen.

Wenn Sie gestatten, gnädige Frau, und Otto mit meinem Spiel zufrieden sein sollte? (Steht auf.) Ich springe gern für Sie ein.

Elise.

Ich bin Ihnen sehr dankbar!

Otto.

Und ich wußte gar nicht, daß Du solche Schmeicheleien zu provoziren vermagst.

Armsen.

Nein wirklich! (Geht links ab.)

Otto (ihm nachrufend).

Aber von Strauß muß er sein!

---

### 3. Scene.

Elise. Otto. Später Armsen.

(Man hört im Nebenzimmer Armsen gedämpft und sehr schwungvoll einen Strauß'schen Walzer spielen. Der Doktor trällert ihn mit.)

Elise (nach einer kleinen Pause).

Was meinst Du zu dem Pensionsplan?

Otto.

Ich halte ihn für einen Unsinn! . . . Ich begreife überhaupt nicht, warum Du Benita fortschicken willst!

Elise.

Du hörtest doch erst —

Otto.

Ach was! Kümmere Dich mehr um sie, dann wird sie auch fröhlicher werden.

Elise.

Eben das thue ich, wenn ich für ihr Wohl Sorge trage!

Otto.

So meinte ich es nicht!

Elise.

Sondern? — Ach so, ich soll sie nicht von meiner Seite lassen! So klein ist sie doch wahrlich nicht mehr!

Otto.

Nein, sie ist vielmehr so groß schon, daß sie Dir recht gut Freundin sein könnte.

Elise.

Wie sie die Deine ist . . . Ich finde, daß Du Deine Waterrolle recht schlecht spielst. Jeder Fremde könnte nur glauben, daß Du ihr eifrigster Courmacher bist. Das ist ein Süßthun und ein Scharmuziren und Necken ohne Ende! Und daß ich's Dir nur sage, mit gerade darum will ich sie fortschicken.

Otto (sich zum Lachen zwingend).

Die Mutter auf die Tochter eifersüchtig! Eine reizende Situation. Wie heißt's doch gleich bei Heine: „Die Mutter . . .

Elise (einfallend).

„Ein schönes Weib ist noch die Mutter,  
Die Tochter ist ein schönes Kind.“

Erinnerst Du Dich auch, mit wem Heine sich in der Schlußstrophe vergleicht? Der graue Freund zwischen zwei Bündeln Heu? Weißt Du? . . . (den Ton wechselnd). Aber wo gerathen wir hin?

Otto.

Wohin Du wolltest! In eine unerquickliche Familienscene! Das kommt von Deinem albernen Argwohn!

Elise.

Argwohn? Selbstverständlich denke ich nicht an das Schlimmste. Aber damit es nicht dazu kommt, muß ich handeln, jetzt, gleich!

Otto (sehr eindringlich).

Elise, bedenke doch was Du thust . . . Dein einziges Kind!

Elise (steht auf).

Laß mich! Ich übernehme die Verantwortung, mein plötzlich so bedachtsamer Gemahl! . . . Ah, da ist Armsen!

Armsen (der plötzlich zu spielen aufhörte).

Mir fällt eben ein, Otto, Dein Auftrag —

Elise.

Ach, seien Sie so freundlich, im Vorbeigehen bei Benita anzuklopfen. Ich lasse sie etwas herbitten.

Armsen.

Gut! Auf Wiedersehen! . . . Ich gebe Dir bald Nachricht, Otto! (Rechts ab).

#### 4. Scene.

Elise. Otto. Benita.

Elise (zu Otto, der in sein Zimmer gehen will).

Nein, Otto, bleibe hier! Du sollst Alles mit anhören.

Otto (setzt sich links auf den Divan hin und folgt mit Spannung dem Zwiegespräch zwischen Mutter und Tochter).

Benita (tritt langsam ein).

Was gibts Mama?

Elise.

Setze Dich, mein Kind!

Benita (sieht fragend die Mutter und den Doktor an, und nimmt schweigend rechts vor dem Kamin auf dem Stuhl hinten Platz).

Nun?

Elise.

Glaubst Du, daß ich Dich liebe?

Benita.

Aber welche Frage Mama! In Deiner Art gewiß.

Elise.

In meiner Art?

Benita.

Nun ja; Du weißt, daß ich mir unser Zusammenleben anders gedacht habe.

Elise.

Ich auch! (Pause.) Und weil's eben so gekommen ist, so habe ich gedacht, es wäre das Beste, Du verließest das Haus für einige Zeit.

Benita.

Offen gestanden, Mama, ich habe denselben Gedanken gehabt. Es wird sich wohl irgendwo eine

Stelle für mich finden, wo ich meinen Platz besser ausfülle.

Otto.

Wie! Doch nicht in einem fremden Hause?

Benita.

Warum auch das nicht? Zunächst wollte ich aber nur bitten, ob ich nicht nach Dresden gehen darf, die Malerakademie besuchen?

Elise.

Allein in die weite Welt hinaus ziehen? Nein, das ist ganz unmöglich. Dazu bist Du noch viel, viel zu jung. Du mußt mich überhaupt recht verstehen: ich will Dich nicht so einfach aus dem Hause haben. Gott bewahre! Ich will nur Deine Erziehung vollenden. In Deinem eigenen Interesse (sehr rasch und bestimmt). In die Pension sollst Du zurück!

Benita.

In — die — Pension? . . . (leidenschaftlich). Ach, Mama, nur das nicht! Du weißt nicht, wie unglücklich ich mich dort gefühlt habe. Nur das nicht Mama! . . . (sieht den Doktor Hülfe flehend an). Herr Doktor helfen Sie mir!

Elise.

Siehst Du, wie störrisch Du bist. Wieder „Herr Doktor!“ . . . Und das nennt man „Erziehung!“ (springt auf). Nein, heute noch schreibe ich hin und in drei Tagen reist Du.

Benita (sehr fest und ruhig, erhebt sich auch).

Mama, Du kennst mich nicht. Ich bin kein Kind mehr und ich habe meinen Willen. Ich erkläre Dir, gutwillig gehe ich nicht in die Pension zurück. In thränenreichen schlaflosen Nächten habe ich es erkannt.

ich habe keine Mutter. Ich habe sie verloren, ehe ich sie besaß.

Elise.

Benita! Welche Sprache!

Benita.

Die Sprache der Fremden, die ich Dir bin! (Leidenschaftlicher werdend). Ich habe um Deine verständnißvolle Liebe gerungen, heiß gerungen! Es war vergeblich und sie rückte mir immer ferner. Nun, aber dann — dann will ich auch allein meine Wege gehen. Ich will Niemandem zur Last fallen, aber es soll sich auch Niemand mir in den Weg stellen!

Elise.

Du rasest ja förmlich! Was ist das! Das also ruht auf Deines Herzens Grunde!... Wären wir katholisch, in ein Kloster schickte ich Dich. Nonne solltest Du werden!

Benita.

Es giebt noch andere Gräber, als das Kloster!

Elise.

Das kommt von Deinem Romanlesen! Sie haben Dir das phantastische Köpfschen ganz und gar verdreht!

Benita.

Du irrst Dich, Mama! Ich bin nicht phantastisch. Ich habe nie klarer, nüchterner gedacht, als in eben diesem Augenblicke.

Elise.

Genug! Mein Entschluß ist felsensfest... Man wird Dich schon zu zwingen wissen, ungerathenes Kind Du! Gleich gehe ich und schreibe ich!

Otto (steht auf).

Genug! Ja Du hast Recht Elise! Genug in diesem Tone! Siehst Du denn nicht, in welchem Zustande sich das Kind befindet. Ich wünsche, daß Du jetzt nicht schreibst. Verstehst Du? . . . Morgen früh, dann wollen wir über die Sache weiter reden. Du bist ja viel zu erregt jetzt.

Elise.

Mir das? In Gegenwart des Kindes! (Drohend).  
Otto, bringe mich nicht ganz aus der Fassung . . .  
Und was geht Dich die Sache an?

Otto (mit Betonung).

Den „Papa“ sollte die Sache nichts angehen?

Elise (im Abgehen, links hin).

Wir werden ja sehen!

---

## 5. Scene.

Otto. Benita.

Benita (ist auf den Stuhl gesunken und hat die Hände vor's Gesicht geschlagen, aber ohne zu weinen).

Das also ist das Ende! (Pausse.)

Otto (ist einmal auf und abgegangen, bleibt vor Benita stehen).

Benita! (da sie sich nicht rührt.) Liebe Benita! (zieht ihr die Hände vom Gesicht.) Du sollst nicht in die Pension zurück! Ich stehe Dir dafür!

Benita (sieht ihn schmerzverloren an).

Ach, das ist mir ja auch jetzt Alles einerlei! Ich wollte, ich wäre todt! Und Ihr trügt mich hinaus,

dorthin, auf den stillen Friedhof. Dort gibts Ruhe — bessere Ruhe, als im Kloster.

Otto (sehr weich, nimmt ihre Hände, die sie ihm gedankenlos überläßt).

Benita, Du mußt nicht so reden. Das thut mir weh! Es wird noch Alles gut werden!

Benita (zusammenschaudernd).

Nein, das kann's nicht werden!

Otto (zieht sich einen Stuhl heran).

Ich will Dir was sagen . . . Weißt Du (zögernd) . . . der Herbert . . . ich glaube, er möchte Dich haben . . . wenn Du ihn nimmst, dann . . .

Benita (aufspringend).

Herbert! . . . Mich heirathen! (mit Leidenschaft) Nein, nein, das geht nicht! . . . Aber richtig — das Diakonissenhaus! . . . Ach, wenn er jetzt hier wäre! Er könnte mir helfen!

Otto (hat sich ein Glas Wein eingegossen und stürzt es auf einen Zug hinunter).

Nein! — sagst Du? Es geht nicht? Warum nicht? Ihr seid doch so gute Freunde! Weit bessere als wir Beide. Du hast ja zu ihm viel mehr Vertrauen als zu mir.

Benita (wie vorhin).

Nein, unmöglich!

Otto.

Du mußt doch irgend einen Grund haben?

Benita.

Ich liebe ihn nicht?

Otto.

Deinen Freund?

Benita.

Nicht so, um sein Weib zu werden.

Otto.

Das thut nichts. Du liebst ihn eben noch nicht so. Aber Du sollst ihn ja auch nicht gleich auf der Stelle heirathen. In einem halben Jahre, in zehn Monaten. Wenn Du nur ihm versprichst, sein werden zu wollen. Die Liebe kommt schon nach . . . (bedeutungsvoll) wie man eine Liebe niederkämpfen kann, so kann man sie auch groß ziehen . . . Versuche es nur!

Benita.

Jeden Andern, nur ihn nicht!

Otto.

Jeden Andern? Dein Herz ist also frei — ganz frei? Dann begreife ich aber nicht . . .

Benita.

Erbarmen Sie sich! Hören Sie auf! (gewaltsam sich zusammennehmend; sich auf den Divan setzend.) Reden wir von etwas Anderem!

Otto (hat sich wieder ein Glas eingeschrenkt und stürzt es hinter).

Von etwas Anderem! Jawohl! Nicht wahr Fräulein, ein schönes Wetter heute? Gerade um ins Theater zu gehen?

Benita (bricht in Thränen aus).

Gott! Gott!

Otto (eilt herüber).

Um Himmelswillen! Kind! Benita! (zieht ihr die Hände vom Gesicht fort und küßt die Hände.) Beruhige Dich! (Benita macht ihre Hände frei und weint leise fort.) Ich wollte Dich nicht kränken! Weiß Gott. Ich am Allerwenigsten!

Aber Du stößt mein Vertrauen zurück und — ich meinte es so gut mit Dir.

Benita (sieht ihn unter Thränen an).

Wenn Sie es gut mit mir meinen, dann bewegen Sie Mama dazu, daß ich in die Akademie eintreten kann . . . Fort will ich, fort muß ich von hier . . . Wir sind ja reich. Ich kann mir ja eine sehr weise Gesellschafterin mitnehmen. Arbeit! Kunstarbeit! — oh, das wäre schön! Dann lohnte es sich noch, an das Leben zu denken (spricht sehr rasch vor sich hin) Ja, Herbert hat Recht. Eine Aufgabe muß man haben! Einen Lebenszweck! Pflichten! Die, die er mir zeigte, sind mir zu schwer, ich bin noch nicht reif für sie? Nicht wahr Herr Doktor?

Otto (der vor ihr steht und sie bewundernd ansieht).

Du — Diakonissin? Oder Armenpflegerin? Nein, Du bist zu etwas Anderem geboren! Dazu wirst Du nie reif genug sein! Nein, hinaus mußt Du, ins schöne, freie Leben! Ja, werde Künstlerin! Das ist der richtige Weg! Da blüht Dir eine lichte Zukunft! Da kannst Du Großes leisten! . . . Ich bringe Dich selbst nach Dresden, richte Dich dort ein — (lächelnd) — da Du nun einmal weder Diakonissin, noch Frau Pfarrer werden kannst.

Benita.

Und doch suchten Sie mich eben zu überreden?

Otto.

Ich mußte es thun. Es war ein Versprechen.

Benita.

Dem armen Herbert?

Otto.

Nein, das ich mir selbst gegeben. Doch lassen wir das. (Fast fröhlich.) Das ist jetzt vorbei, für immer

vorbei! (Dann plötzlich wieder ernst und traurig.) Aber was wird aus uns Allen, wenn Du uns verläßt?

Benita.

Es kann sich doch nur um Mama handeln . . .  
(bitter.) Und die!

Otto.

Und ich! An mich denkst Du gar nicht? (setzt sich neben sie.) Weißt Du, wie es mir vorkommen würde, wenn Du nicht mehr mit uns sein wirst? Wie wenn die Sonne von einer dunklen, gewaltigen Wetterwolke verhüllt wird; grau und finster und farblos wird Alles, und wie unter einem Druck geht man hin; bleiern liegt's auf dem Herzen . . . Die Sonne! Ach, die Sonne, ja die ist schön! (immer heißer werdend). Die spendet Licht und Wärme und Leben! Sie allein . . .

Benita.

Herr Doktor! Wie reden Sie?

Otto (auffpringend).

Wie mir um's Herz ist! Wahrheit, Wahrheit vor Allem — so rieth ja Arnsen! Benita, Du holdes Mädchen, weißt Du denn gar nicht, daß —

Benita (vor Schreck fast erstarrt).

Halten Sie ein, um Gotteswillen! (der Doktor will sie halten.) Lassen Sie mich! Ich will zu Mama! (ruft).  
Mama!

Otto

Benita! Komm! Lasse die Maske fallen! (flüsternd)  
Ich kenne ja Dein Geheimniß. Weißt Du — das  
Blatt mit dem Männerkopf!

Benita (sucht sich loszureißen).

Großer Gott!

Otto (zieht sie an sich und bedeckt sie mit rasenden Küssen auf Augen und Mund).

Du liebst mich! Du liebst mich, und ich liebe dich. (küßt sie wieder; Benita hängt fast ohnmächtig in seinen Armen; dann reißt sie sich los und läuft mit irren Blicken über das Zimmer rechts ab, hart an Armsen vorüber, der gerade hereinkommt und kaum Zeit hat zur Seite zu springen).

## 6. Scene.

Otto. Armsen.

Armsen (sieht erstaunt Benita nach).

Was ist hier vorgegangen? (Wendet sich an Otto, der wie versteinert in der Mitte des Zimmers steht und den Boden anstarrt.) Heimland, was ist geschehen? (faßt ihn an der Schulter).

Otto (fährt zusammen).

Wie? Was? Was hier vorgegangen ist? . . . Hahaha, die Wahrheit hat einen Sieg errungen! . . . Hörst Du? . . . Deine Wahrheit hat gesiegt! Die Fesseln hat sie zersprengt!

Armsen.

Ich begreife nicht! Rede doch deutlicher!

Otto.

Sahst Du denn nicht, wie ihre Wangen glühten? Von meinen Küssen!

Armsen (zurückfahrend).

Bist Du verrückt geworden, Heimland?

Otto.

Verrückt? Warum? Die da hinauslief, das war Benita, die ich eben hier, auf dieser Stelle, in den

Armen gehalten und geküßt habe, und Du, Du bist Armsen, der mir vom Bruder Nachricht holt! Wie Du siehst, ich bin nicht im Geringsten verrückt. (Setzt sich auf einen Stuhl beim Mitteltisch.) Nicht im Geringsten! . . . Was ist's mit Herbert?

Armsen.

Der kommt erst übermorgen . . . Aber so erkläre mir doch . . .

Otto.

Ich denke, es ist Alles klar! Ich liebe Benita, sie liebt mich und . . . (Schlägt die Hände vors Gesicht.)

Armsen (setzt sich an den Mitteltisch).

. . . und Du vergaßst, daß Du mit ihrer Mutter verheirathet!

Otto.

Es kam so über mich: Wie Schuppen fiel es mir von den Augen. (Springt auf.) Damals schon, als ich das Bild im Album fand. (Geht auf und ab.) Ich habe sie seit der Reise fast nie vergessen; als ich mit Elise verlobt war, auch da drängte sich der reizende Mädchenkopf mitunter zwischen uns . . . Hätte ich gewußt, daß das ihre Tochter!

Armsen.

Elise büßt das egoistische Verschweigen jetzt unfäglich schwer!

Otto (bleibt vor ihm stehen).

Und als wir dann nach der langen Hochzeitsreise hier eintrafen und sie mir in meinem Hause entgegentrat, so schwermüthig und doch so jugendfrisch, so lieblich und herb zugleich — von Tag zu Tage ward sie mir theurer, unentbehrlicher!

Armsen.

Und doch meintest Du erst: „das kämpfe ich nieder!“

Otto.

Elise trieb mich selbst immer tiefer hinein, zuerst in die Beschützerrolle und dann später mit ihrem Argwohn, ihrer Eifersucht, trieb mich hinein in die Liebe! (setzt sich an den Mittertisch und vergräbt den Kopf in die Hände.)

Armsen.

Du wagst es noch, Deine Frau zu beschuldigen? Du, der Du es zu hintertreiben suchtest, daß Benita aus dem Hause ginge. Hättest Du redlich kämpfen wollen, darauf hättest Du vor Allem bestehen müssen. Geh' mir doch! Du — ein Kämpfer! Du findest keine Entschuldigung — auch in Elisens Schuld nicht! . . . . Doch still, dort höre ich sie kommen! (steht auf.) Ich eile fort. Aber Eines noch: nicht mich mache verantwortlich! Nicht so meinte ich es mit der Wahrheit. (geht ab, aber kehrt nach ein paar Schritten um.) Und trotz alledem, wenn Du in den nächsten Tagen Hülfe und Rath bedarfst — bei mir kannst Du sie finden . . . denn Du dauerst mich. Armer Otto! (eilt ab.)

## 7. Scene.

Otto. Elise. Zuletzt Rätke.

Elise (tritt mit einem Brief aus dem Boudoir heraus).

Da ist der Brief. Willst Du ihn hören? (erblickt Otto, der noch immer in derselben Stellung dasitzt.) Was ist Dir Otto? . . . Also so nahe geht es Dir?

Otto (richtet sich auf, streicht das Haar aus dem Gesicht).

Elise, es sei Wahrheit zwischen uns! (steht auf.)  
Keine Wahrheit! . . . den Brief brauchst Du nicht  
vorzulesen. Er ist überflüssig.

Elise.

Noch immer dasselbe Lied? Ich sagte es doch  
erst: es ist mein fester Wille!

Otto.

Er bricht sich an der Macht der Ereignisse . . .  
Elise, schließe bitte die Thür da! (zum Boudoir deutend,  
geht selbst zur Vorzimmerthür und schließt sie, läßt vor der  
Gartenthür den Vorhang herab.) Und nimm Platz!

Elise (hat die Boudoirthür geschlossen).

Was hast Du denn? (setzt sich auf den Stuhl links  
beim Mittelstisch.)

Otto (von der Gartenthür zum Tisch kommend).

Es ist aus zwischen uns!

Elise (springt auf).

Otto.

Bitte, bleibe sitzen. Es hat sich gerächt, daß wir  
unsere Ehe so leichtfertig geschlossen . . . Höre mich  
an: von der Liebe, die Alles tragen und dulden soll,  
war bei uns nicht die Rede, als wir vor den Altar  
treten sollten. Wir kannten nur die begehrende  
Liebe!

Elise (sieht ihn starr an).

Mir ist so bang!

Otto.

Der Wahrheit ins Auge zu sehen?

Elise.

Otto, Du redest in Räthseln! Blicke nicht so vergeistert. (Springt auf und will ihn umhalsen.)

Otto (wehrt sie ab).

Nein, nein! . . . So hast Du mich von Anbeginn umstrickt, mit Deinen heißen Blicken und dann mit Deinen heißen Armen! Es ist aus, sage ich Dir, wir müssen uns trennen!

Elise (weicht langsam zurück).

Bist Du bei Sinnen Otto? Fieberst Du?

Otto.

Wir müssen uns trennen, für immer!

Elise (tonlos).

Warum?

Otto.

Weil ich Dich nicht liebe!

Elise (immer rascher sprechend).

Ach, Otto, das glaube ich nicht! Du mich nicht lieben! Du bist vielleicht eben tief verletzt. Ja, ich kränkte Dich erst. Vergieb mir. Meine tolle Eifersucht! . . . Du mich nicht lieben? Es ist ja gar nicht möglich! Oder Du hast mich nie geliebt!

Otto (nickt mit dem Kopfe).

Ja — und es zu spät erkannt!

Elise (schreit auf).

Otto! (fällt in den Stuhl zurück. Pause.) Nein, es ist nicht wahr! Ich kanns nicht glauben. Nein, nein! Kann denn so ein Mann mit einem Weibe sein, das er nicht liebt, wie Du es warst? (es beginnt zu dunkeln.)

Otto.

Es war die echte Liebe nicht!

Elise (springt auf).

Lügner! Du!

Otto.

Ja, ich wars, wider Willen wohl, unbewußt, wie  
— wie ich eben hier im Banne der Leidenschaft ein  
Schurke war. (Ringt die Hände zusammenkrampfend.)

Elise.

Eben hier? Was werde ich noch hören müssen?  
Wer war hier? Wer? Hast Du eine Geliebte ins  
Haus geführt? (schüttelt ihn an den Schultern) So rede  
doch! Mach mich nicht wahnsinnig!

Otto.

Eine Geliebte? (schüttelt den Kopf) Nein! . . . Und  
doch ja, denn ich liebe, liebe sie mit jeder Faser jeder  
Zuckung meines Herzens!

Elise.

Gütiger Himmel! (tritt mehrere Schritte zurück) Von  
— wem redest Du? Doch nicht von —?

Otto (nickt mit dem Kopfe).

Ja — von ihr! (Deutet mit der Hand in die Richtung  
von Benitas Zimmer.)

Elise (wankt und ist im Begriff zu fallen).

Mein Argwohn!

Otto (springt hinzu, fängt sie auf und läßt sie auf den Divan  
niedergleiten, kniet vor ihr nieder).

Bergieb mir, Elise, ja, es ist Deine Tochter: Es  
war stärker als ich!

Elise (stöhnt leise).

Und — und ich liebte Dich! Ich liebe Dich noch! So sehr, daß ich mich erniedrige, es Dir auch in diesem Augenblicke zu gestehen! (plötzlich sich besinnend, richtet sich auf; der Doktor erhebt sich) Aber — was sagtest Du denn eben! Was ist hier geschehen? (springt auf) Auf dieser Stelle? Du — Du hast doch nicht am Ende?

Otto (senkt den Kopf.)

Elise.

Was? Du hast es gewagt, in unserm Hause mit meiner Tochter Liebesworte zu wechseln? Und sie hat es geduldet? . . . Nein, es ist nicht wahr! So verdorben bist Du nicht! Sage nein! (schreiend) So sage doch nein! . . . Du schweigst. Seelenverderber, Unschuldsräuber! Du hast mein Kind vergiftet, verhext hast Du es! Es ist ja so rein und gut! Mein Kind, an dem ich so schwer gesündigt! . . . (packt ihn an der Brust und rüttelt ihn) Gib mir den Seelenfrieden, gib mir die Reinheit meines Kindes wieder! (sie läßt ihn los und taumelt zum Mittelisch, wo sie schwer auf einen Stuhl niedersinkt.)

Otto.

Es kam so über mich! Ich wollte ihr Trost zu reden; ich versprach ihr, daß sie nicht in die Pension solle; ich bat sie, sich Herberts Werbung gefallen zu lassen —

Elise.

Und Du schloßst mit Deiner eigenen Werbung! Glender!

Otto.

Sie weigerte sich so leidenschaftlich und da, da wallte es auf in mir, siedend heiß und ich riß sie an mich . . .

Elise (springt wieder auf).

Wo ist sie? Ich will sie sehen! . . . Wir gehen, Beide gehen wir! Wehe über die Stunde, wo wir den Fuß über diese Schwelle setzten! . . . (reißt sich den Trauring von der Hand und wirft ihn ihm zu Füßen.) Da hast Du Deinen lügnerischen Ring — gieb mir mein Kind wieder! (eilt zur Vorzimmerthür.) Den Schlüssel, Otto!

Otto (läuft und schließt die Thür auf; eilt dann hinüber und reißt die Boudoirthür auf und schreit hinaus):

Käthe, Käthe!

Elise (von rechts).

Nichts! Die Thür zum Zimmer offen, Alles dunkel, Niemand drin!

Otto (schreit).

Käthe; Licht her!

Käthe (stürzt mit einem Leuchter herbei.  
Brennts wo? Was ist's Herr Doktor?

Otto. } Sahst Du Benita nicht?

Elise. } Wo ist meine Tochter?

Käthe.

Ist das Fräulein nicht auf ihrem Zimmer?

Elise.

Nein, nein! Wo ist sie?

Käthe.

Ich habe sie nicht gesehen! (Läuft ins Vorzimmer; von dort aus.) Fräuleins Mantel ist hier!

Elise.

Aber sie selbst? (ringt die Hände, faßt nach dem Herzen.) Ah!

Otto (zu Käthe, die wieder hereintritt).

Sieh nach der Frau Doktor! (reißt die Gartenthür auf und stürzt hinaus). Benita! Benita!

Käthe.

Um Gotteswillen Frau Doktor! (fängt sie auf und läßt sie auf einen Stuhl neben dem Mittelstisch niedergleiten).

Otto (in der Ferne, im Garten).

Benita! . . . Benita! . . .

Der Vorhang fällt.

## Vierter Akt.

---

Hellgetünchtes Zimmer in der Diakonissen-Anstalt. Links zwei Fenster, dazwischen ein Lehnstuhl mit einem Nähtisch und zwei kleineren Stühlen. An der Hinterwand in der Mitte eine Thür; wenn man sie öffnet, blickt man in einen Corridor; links von der Thür ein Harmonium; darüber an der Wand eine Spruchtafel mit dem Psalmwort (98, v. 4) „Jauchzet dem Herrn alle Welt, singet, rühmet, und lobet!“ Links und rechts von dem Harmonium einfache Rohrstühle. Rechts von der Thür ebenfalls Stühle und eine Etagère mit Noten, Gesangs- und Andachtsbüchern. In der Seitenwand rechts in der Ecke die Ausgangsthür. Daneben ein einfacher Schreibtisch, mit Stühlen rechts und links; auf dem Schreibtisch eine Blumen- vase. Die Diakonissinnen haben alle schwarze Wollen-Kleider an, weiße Flügel-Hauben und Kragen; außer Schwester Maria, tragen sie auch alle weiße Schürzen. Schwester Maria hat ein Schlüsselbund an der Seite. Sie ist beträchtlich älter, als die Anderen. —

### 1. Scene.

Schwester Maria. Schwester Selma. Schwester Johanna.  
Schwester Luise.

Maria (sitzt im Lehnstuhl mit einer Näharbeit beschäftigt; neben ihr ein hoher Korb mit allerlei fertigem Weißzeug; zu Selma, die am Harmonium sitzt und eine Motette von Bach übt, zum Fenster hinausblickend).

Es hat sich endlich aufgeklärt! Nach so viel Regentagen . . . Selma, Du kannst jetzt mit dem Ueben

aufhören, es geht schon ganz gut. Geh doch 'mal in den Garten und sieh, was unsere armen Blumen machen. Sei aber vorsichtig beim Teich, nach dem vielen Regen ist das Ufer besonders schlüpfrig. (Zu Schwester Luise, die das Schloß der Mittelthür pußt). Luise es ist genug, Du kannst Selma begleiten! (Selma schlägt das Notenbuch zu, schließt das Harmonium und trägt das Notenbuch zur Etagère; Luise räumt das Putzzeug zusammen, besieht noch einmal die Thürklinke und fährt mit der Schürze darüber.) Doch nicht mit der Schürze, Kind! (Selma und Luise verneigen sich vor der Oberin und gehen durch die Mittelthür ab, die offen bleibt. Im selben Augenblick tritt von rechts Schwester Johanna mit einem Korbe frisch gebügelter Wäsche herein, den sie zur Mittelthür hinaustragen will.) Halt, nicht so eilig, liebe Johanna! Zeige 'mal etwas her, was Du gemacht. (Johanna hält ihr den Korb hin.) Ei sieh, das ist ja ganz hübsch. (Nimmt das eine und andere Stück heraus und besieht es.) Da die Schürze, — das Bügeleisen war wohl etwas heiß? sie hat ja bräunliche Flecke!

Johanna.

Sa, ich bemerkte es leider zu spät.

Maria.

Nicht so flüchtig, liebe Johanna! Sorgsamer! Sorgsamer! . . . Nun stell den Korb einmal bei Seite und setze Dich.

Johanna (thut wie ihr befohlen und setzt sich auf einen Stuhl beim Nähtisch).

Maria.

Was macht das fremde Fräulein?

Johanna.

Sie schlief, als ich in die Waschküche ging.

Maria.

Das arme Ding! Was es da wohl gegeben haben mag! Wie verstört und durchnäßt sie vorgestern Abend

hier hereinstürzte; ohne Hut und Mantel! . . . Wenn doch Pastor Heimland jetzt hier wäre!

Johanna.

Er kommt ja wohl heute an.

Maria.

Gott gebe es. Ich brauche seinen Rath. . . . Sieh doch nach, ob das Fräulein noch schläft und wenn nicht, so bitte sie einen Augenblick herüber.

Johanna (steht auf).

Kann ich die Wäsche jetzt forttragen?

Maria.

Ja!

Johanna (nimmt den Korb und trägt ihn hinaus, wie sie in den Corridor tritt, ruft sie der Oberin zu).

Da kommt sie schon. (Ab.)

---

## 2. Scene.

Schwester Maria. Benita.

Benita (sehr blaß; in demselben einfachen Hauskleide, in dem sie aus dem Elternhause geflohen; bleibt in der Thür stehen).

Maria (steht auf).

Da sind Sie ja, liebes Kind! Ich wollte eben nach Ihnen senden! (Geht auf sie zu, umschlingt sie und führt sie zum Stuhl beim Nähtisch.) Ich muß Sie sprechen . . . Sie haben doch jetzt ausgeruht? (nimmt wieder im Lehnstuhl Platz.)

Benita (küßt ihr die Hand).

Ich danke, ja! Wie freundlich Sie sind!

Maria.

Warum sollte ich es nicht sein, liebes Kind? Wie war doch Ihr Name?

Benita.

Benita!

Maria.

Ein schöner Name! Die Gesegnete, die Gebenedeite!

Benita (mit einem schweren Seufzer).

Die Gebenedeite! . . . Ach, Frau Oberin, der Name paßt mitunter nicht.

Maria.

Benita! Aber wie weiter? In ihre Geheimnisse will ich nicht dringen, aber Ihren Namen muß ich wissen. So wills die Hausordnung . . . Gestern ließ ich's noch so hingehen. Sie waren so schwach und angegriffen!

Benita.

Benita Ewaldt!

Maria.

Wie? Die Stieftochter von Dr. Heimland?

Benita (leise).

Ja.

Maria.

Oh, dann sind Sie uns keine Fremde. Der Pastor hat uns viel von Ihnen erzählt.

Benita.

Von mir? Was kann er Ihnen von mir erzählen?

Maria.

Er meldete sie uns zum Stiftungsfeste an. Aber da er so plötzlich verreisen mußte, so kamen wohl auch Sie nicht?

Benita (nickt mit dem Kopfe).

Ja. (Pause.)

Maria.

Wie gesagt, Sie brauchen mir nicht zu erzählen, warum sie hergekommen. Aber wissen muß ich wiederum, was Sie hier wollen. Mit Wissen der Eltern sind Sie wohl nicht hier?

Benita (schüttelt mit dem Kopf).

Niemand weiß es, daß ich hier bin.

Maria.

Aber man ängstigt sich ja Thretwegen! Kind, wie konnten Sie das thun!

Benita (losbrechend).

Ach, ängstigen wird sich Niemand zu Hause. Und ich bin hergekommen, weil ich kein anderes Heim besitze; weil ich immer hier bleiben möchte. (Wirft sich vor der Oberin auf die Knie und umfaßt sie.) Nicht wahr, Sie behalten mich immer hier? Ich möchte auch Diaconissin werden!

Maria.

So ohne weiteres geht das nicht, Fräulein. Sie sind ja wohl nicht großjährig? Da bedarf es der Einwilligung der Eltern . . . Aber so stehen Sie doch auf, liebes Kind!

Benita.

Stoßen Sie mich nicht von sich. Ich bin so schlecht, so schlecht; aber hier kann's wieder besser mit mir werden.

Maria.

Sa, dann aber muß ich doch zuerst wissen, weshalb Sie das Elternhaus so jäh, fast bei Nacht, verlassen haben?

Benita (legt die eine Hand über die Augen und schaudert zusammen; dann).

Muß es sein?

Maria.

Nun, nicht gerade in diesem Augenblick! Sie können's mir ja auch später erzählen! (Zur Ausgangsthür horchend.) Ach, da scheint unser Pastor zu kommen.

---

### 3. Scene.

Schwester Maria. Benita. Herbert.

Herbert (in schwarzem langen Rock, tritt rasch herein).

Da bin ich wieder, Schwester Maria, und — doch was sehe ich — Frä. Benita, Sie hier?

Marie (macht ihm ein abwehrendes Zeichen).

Herbert (sieht sie fragend an).

Wie?

Benita (sich zu einem Lächeln zwingend).

Wir kommen Beide etwas verspätet zum Stiftungsfest.

Marie.

Herr Pastor, entschuldigen Sie, wenn ich Sie einen Augenblick allein lasse . . . Die Pflicht ruft mich wo anders hin . . . Wir sehen uns noch. (Steht auf und geht durch die Mittelthür ab, die sie schließt.)

4. Scene.

Benita. Herbert.

Benita.

Herr Pastor, wer hätte gedacht, daß wir uns so wiedersehen würden!

Herbert (näher tretend und im Lehnstuhl Platz nehmend).  
Was ist denn geschehen?

Benita.

Was geschehen ist? . . . Das Schlimmste!

Herbert

Benita, Sie erschrecken mich! Wie soll ich das verstehen?

Benita.

Sie sehen eine Andere vor sich, als die, die Sie verließen . . . Jetzt kann ich nicht nur, jetzt muß ich in Ihre Welt einen Blick thun . . . Ach . . . und um welchen Preis!

Herbert.

Hat meine Schwägerin?

Benita.

Nein, nein! Mama hat nichts gethan, um — (losbrechend.) Ihr Bruder, Herbert, Ihr Bruder! — Oh welche Sünde! Wer kann sie mir vergeben! . . . Herr Pastor, gibts eine größerer Sünde, als die . . . als wenn . . . Nein, ich bringe es nicht über die Lippen!

Herbert (ergreift ihre Hand; sehr milde).

Beruhigen Sie sich, Benita! Jede Sünde wird vergeben dem, der aufrichtig Buße thut . . .

Benita.

Auch die, wenn ein Mädchen in den Armen ihres Stiefvaters ruht und ihre Mutter gar noch lebt?

Herbert (aufspringend).

Benita! . . . das wäre geschehen?

Benita (senkt den Kopf, fast tonlos).

Ja!

Herbert (sich an den Kopf greifend).

Mir schwindelt.

Benita.

Ja — das ist geschehen. Und was das Furchterlichste — so entsetzlich der Augenblick war . . . ich konnte ihn doch nicht hassen! (bedeckt ihr Gesicht mit beiden Händen und sinkt zusammen.)

Herbert (nach einer Pause).

Und dann flüchteten Sie hierher! . . . Ja, nun ist Alles klar . . . Nein, doch nicht! Ihr einziger Freund steht vor Ihnen, reden Sie offen — wie kam es?

Benita.

Ich weiß von nichts mehr . . . Doch, ja! Eine Scene mit Mama . . . Er wollte mich nachher trösten . . . Er sprach von Ihnen . . . Und dann — und dann . . .

Herbert.

Oh schön! Oh gut! Welch' ein Trost! (Pause, während welcher er mit sich kämpft, dann, sehr ruhig.) Nein Benita! Ich halte Sie für schuldlos! Sie haben ihm keinen Grund zu so . . . (an sich haltend.) zu solcher Handlungsweise gegeben . . . (mehr für sich.) Ja, nun wird Alles anders. Ganz anders . . . Weinen Sie nicht! . . . Einst kam Ihnen meine Welt hier so düster und kalt vor. Jetzt erscheint sie Ihnen wohl anders! . . . Um

welchen Preis! Wie Sie soeben sagten . . . Das wollen wir schon Alles ordnen . . . Zunächst bleiben Sie natürlich hier. Ich werde mit Ihrer Mutter und Otto reden . . . (vom Schmerz überwältigt.) Ach, Benita, Benita!

Benita (ergreift seine Hand und will sie küssen).  
Herbert, mein Freund!

Herbert (die Hand zurückziehend).  
Was fällt Ihnen ein! (küßt sie auf die Stirn und fährt ihr sanft über den Scheitel.) Gehen Sie jetzt, ich muß mich sammeln!

Benita (geht langsam durch die Mittelthür ab).

---

## 5. Scene.

Herbert. Otto.

Otto (stürzt von rechts herein und bleibt stehen).  
Herbert!

Herbert (der mit verschränkten Armen vor dem Fenster stand und hinausblickte, kehrt sich um).

Otto!

Otto.

Herbert! Endlich! . . . Kannst Du mir vergeben? Du weißt nicht — ich sandte schon Armsen zu Dir — Du warst noch nicht zurück . . . Eben war ich wieder bei Dir, da hörte ich, daß Du angekommen und hierher gegangen. Ich folgte Dir auf dem Fuße nach (tritt näher, streckt die Hand aus). . . .

Herbert (bleibt auf seinem Platze beim Fenster).  
Du weißt also nicht, daß Benita . . .

Otto (einfallend).

Benita?

Herbert.

Daß Benita hier ist?

Otto.

Was — was? Benita hier? (Sich vor den Kopf schlagend.) Daß wir daran nicht gedacht haben! In der ganzen Stadt und Umgegend haben wir nach ihr gesucht! — (Setzt sich auf einen Stuhl bei der Eingangsthür.)

Herbert (mit Nachdruck).

Und ich weiß auch, warum sie hier ist!

Otto.

Ach, Herbert, verdamme uns nicht!

Herbert.

Sie gewiß nicht! Und dich? — wer von uns darf überhaupt den Andern verdammen? Gottes Sache ist's hier zu richten!

Otto.

Herbert — so, so rase doch, so schlage mich doch nieder! . . . Dein Edelmuth erdrückt mich.

Herbert.

Was Du „Edelmuth“ nennst, das nenne ich nur einfache Christenpflicht . . . (Nach einer Pause.) Was soll jetzt werden?

Otto (aufstehend und näher tretend).

Ach, darüber bin ich ganz im Klaren!

Herbert.

So schnell schon? Ungeheures Unrecht meinst Du so bald gut machen zu können?

Otto.

Ich fühle, daß ich schmählich gehandelt und es giebt nur einen Weg, aus dem Wirrsal herauszukommen.

Herbert (tritt näher und setzt sich schwer in den Lehnstuhl).  
Und der wäre?

Otto.

Ich trenne mich von Elise —

Herbert.

Und dann? —

Otto.

Dann — doch zuvor muß ich mit Benita gesprochen haben.

Herbert (steht auf).

Bedenke, was Du thust. Vielleicht war's nur eine sträfliche Aufwallung Deines leidenschaftlichen Herzens. Sie würde Deine Handlung wohl erklären, aber nicht entschuldigen . . . Das Unrecht könntest Du nur so gut machen, daß Du Deine Frau um Verzeihung anflehst und Dich bemühest, die Treue ihr zu halten, die Du ihr vor dem Altar einst gelobtest . . . In dieser Pflichterfüllung . . .

Otto.

Herbert —

Herbert.

Laß mich ausreden. In dieser Pflichterfüllung würdest Du allein Ruhe finden. Hat's auch eine tiefe, blut'ge Wunde in Eurem Eheverhältniß gegeben — sie vernarbt doch, wenn man sie richtig behandelt und auch ein narbenbedecktes Herz vermag noch zu arbeiten und treu zu schlagen, wenngleich die Narbe

mitunter schmerzt. Mag auch Elise ihr Theil Schuld haben — jedenfalls liebt sie Dich . . .

Otto.

Du weißt nicht — sie hat mir den Ring vor die Füße geworfen!

Herbert.

Ein wilder Gefühlsausbruch! . . . Sehr begreiflich . . . Aber wenn Du es richtig anfängst, trägt sie ihn bald schon wieder am Finger . . . Was Benita betrifft —

Otto.

Nein, nein! Laß mich vorerst mit ihr sprechen. Erst dann kann ich zu einem Entschluß kommen!

Herbert.

Ich habe kein Recht, Dir diese Unterredung zu verweigern. Ich werde die Oberin bitten, Benita herzusenden. Dann aber eile ich zu Elise — die Ärmste, sie muß doch beruhigt werden . . .

Otto.

Und in ihr ist plötzlich die Mutterliebe erwacht!

Herbert (reicht dem Doktor die Hand).

Hier — ich trage Dir nichts nach und vergebe Dir, was Du mir Böses gethan.

Otto (drückt seine Hand).

Ich danke Dir, mein Bruder! . . .

Herbert (geht rasch durch die Mittelthür ab).

## 6. Scene.

Otto. Schwester Selma und Schwester Luise (von rechts mit einem Korb voll Blumen).

Selma (tritt zuerst ein).

Ach — entschuldigen Sie!

Luise.

Wünschen Sie die Oberin zu sprechen? Es ist jetzt freilich nicht Empfangszeit, aber —

Otto.

Bitte, bemühen Sie sich nicht. Ich bin schon gemeldet. Ich möchte gern Fräulein Ewaldt sehen.

Selma.

Fräulein Ewaldt?

Luise.

Ach, das fremde Fräulein wohl, das seit vorgestern hier ist!

Otto.

Sarwohl!

Selma | (verbeugen sich und gehen durch die Mitte mit den  
Luise | Blumen ab).

---

## 7. Scene.

Otto. Benita.

Otto (steht in der Thür und blickt in den Corridor).  
Ach, da ist sie! (Tritt hinein.)

Benita (bleibt in der Thür stehen).

Herbert sagte mir . . .

Otto (tritt rasch auf sie zu und zieht sie in das Zimmer hinein, schließt dann die Thür: Benita hat sich auf den Stuhl beim Nähtisch gesetzt; Otto steht vor ihr und sucht nach Worten).

Benita!

Benita.

Was haben Sie mir zu sagen? Weiß Mama schon?

Otto.

Mama weiß nicht, daß Du hier . . . Auch ich erfuhr es zufällig, als ich Herbert hier aufsuchte . . . Endlich! Endlich! — Welch' unsägliche Angst haben wir Deinetwegen ausgestanden. Wir dachten schon —

Benita.

Daß ich mir ein Grab gesucht . . . Es wäre das Beste gewesen.

Otto.

Sprich nicht so Benita! Leben sollst Du, leben!

Benita.

Die Sünde gebiert den Tod! So sagte neulich der Pastor in der Predigt.

Otto.

Aber Benita, Du hast nicht gesündigt. (Setzt sich neben sie hin). Du bist rein, schuldlos . . .

Benita (schüttelt langsam den Kopf).

Nein — ich bin nicht schuldlos; ich fühls; hier, die Hände aufs Herz pressend.) Hier brennts, hier drückts.

Otto.

Es soll Alles gut werden, Benita . . . (Pause, dann entschlossen.) Vergiß einen Augenblick, daß Deine Mutter

meine Frau war. Ich spreche als Mann zum Weibe.

Benita.

Wie soll ich das je vergessen! (Starr vor sich hinblickend, kaum hörbar.) Meine Mutter!

Otto.

Benita, ich sagte, ich rede als Mann zum Weibe, zum Weibe, das er schwer beleidigt hat, das er um Verzeihung ansieht, dem er Genugthuung bietet und dem diese Genugthuung das größte Glück ist . . . Hörst Du, Benita, das größte Glück.

Benita (sieht ihn groß und starr an).

Ich verstehe Sie nicht, Herr Doktor!

Otto.

Das größte Glück, Benita! Mein ganzes Leben weihe ich Dir, ich . . .

Benita (springt auf, hält sich die Ohren zu).

Nicht ein Wort weiter! Ich darf, ich will nichts mehr hören!

Otto (springt ebenfalls auf).

Du verstehst mich wohl! Mit meiner Frau bin ich ganz im Klaren . . . Wir trennen uns natürlich . . .

Benita (bei der Mittelthür, die Hände ringend).

Gott, es ist furchtbar!

Otto.

Als ich damals, in der Nacht, und gestern und heute Nacht wieder, wie ein Wahnsinniger, Dich suchte, den Fluß entlang und am Eisenbahndamm, und in den Wald Deinen Namen hinauschrte in furchtbarster Angst — da gelobte ich es mir — wenn ich Dich finde, Dich lebend finde, dann, dann würde ich Alles

hinwerfen, Name und Ruf und Ehre und Würde mit Dir flüchten, weit, weit, nach Amerika, nach Australien . . . Einerlei wohin! Und da würden wir ein neues Leben beginnen, ein Leben der Arbeit im Sonnenschein des Glücks . . . Was war Dir denn jene Frau? war sie Dir je Mutter! Du weißt es besser. Sie hatte ja alle natürlichen Bande zerrissen; eine Fremde warst Du ihr, die sie —

Benita.

Die sie unter ihrem Herzen getragen.

Otto.

Und weiter hast Du mir nichts zu sagen, Benita?

Benita.

Es sind die Reden eines Wahnwitzigen!

Otto.

Eines Wahnwitzigen? Ja, eines vor Liebe Wahnsinnigen. Benita, mein Mädchen, (wirft sich vor sie hin.) erbarme Dich meiner! Ich kann nicht ohne Dich leben.

Benita (blickt schweigend auf ihn nieder).

Otto (springt auf).

Aber Du liebst mich ja, ich weiß es, ich fühle es! Benita — brich mit den Vorurtheilen, wie ich! Komm, laß uns ein neues Leben beginnen. (breitet die Arme aus.) Es giebt nichts Größeres, nichts Schöneres, nichts Höheres auf Erden, als die Liebe! Und die Liebe, sie fragt nach nichts, sie —

Benita (greift mit der Linken nach der Thürklinke und wehrt mit der Rechten ab).

Wer sagt ihnen denn, daß — ich — Sie liebe?

Otto (stürmisch).

Alles! Alles! Dein Blick, Dein ganzes Wesen!  
Dein Kampf vor Allem, Deine Liebe zu verbergen!

Benita (zuckt zusammen).

Otto.

Du kannst Dich nicht mehr verstellen! Du —

Benita (fast schreiend).

Ich liebe Sie nicht! Ich habe Sie nie ge-  
liebt! . . . (Schroff.) Lassen Sie mich! . . . Gehen  
Sie! Stören Sie nicht den Frieden dieses Hauses!

Otto.

Ich lasse Dich nicht! Kraft unserer Liebe halte ich  
Dich! Geh, sammle dich und gieb mir dann Antwort  
. . . Heute, morgen, ich will warten, so lange Du  
willst.

Benita (sehr ruhig und fest; wie in höherer Umgebung.)

Gut. Ich gehe. Sie sollen Antwort haben, bald  
schon. (Oeffnet die Thür; kehrt sich um.) Eine klare Ant-  
wort, eine Antwort für immer! (Ab.)

Otto (ihr nachrufend).

Wollte Gott, ich hätte Dich überzeugt! (blickt ihr in  
den Corridor nach, tritt zurück, geht durchs Zimmer und bleibt  
vor der Etagère stehen, nimmt eines der Andachtsbücher und  
blättert darin.)

---

## 8. Scene.

Otto. Schwester Maria.

Maria.

Guten Tag, Herr Doktor! Sie sind noch hier?  
. . . Sie haben doch Frä. Ewaldt gesprochen? Ich  
sah sie eben in den Garten gehen.

Otto (das Buch in der Hand behaltend, begrüßt die Oberin).  
Ja, ich habe sie gesprochen!

Maria.

Und wie stehts?

Otto (tritt näher).

Ich danke Ihnen vor Allem für das freundliche Asyl, das Sie ihr gewährt haben. Das Wort das ich hier eben gelesen. (Schlägt das Buch auf.) „Wie lieblich sind die Stätten, Herr, die Du Dir bereitet“ — es paßt auch auf dieses Haus des Friedens und der Ruhe.

Maria.

Und Sie wollen Frä. Ewaldt hier lassen? . . .  
Sie scheint Schweres durchgemacht zu haben.

Otto.

Sehr Schweres . . . Sie macht's noch eben durch . . . Ich kann Ihnen sogleich keine Antwort geben, auch keine Aufklärung. Entschuldigen Sie. Aber bald werden Sie natürlich Alles erfahren.

Maria.

Ich wundere mich, daß Ihre Frau Gemahlin Sie nicht begleitet hat . . .

Otto.

Sie weiß nicht, daß Benita hierher — Pardon, was giebt's im Garten? Hörten Sie nichts? (man hört einen dumpfen Schrei im Garten.)

Maria (näher zum Fenster tretend).

Es ist nichts zu sehen . . . Aber Sie haben Recht — es wird dort laut. (Der Lärm im Garten wird stärker, sie tritt ganz ans Fenster, öffnet es und beugt sich hinaus.)

Otto (sehr aufgeregt).

Rief da nicht Jemand um Hilfe? (Man hört in der Ferne einen Hilferuf.)

Maria.

Himmel, was ist geschehen? Dort laufen zwei Schwestern zum Teich hin!

Otto.

Zum Teich? Wo? (Stürzt durch die Mittelthür ab und verschwindet links im Corridor.)

Maria (ihm nacheilend).

Gleich rechts von der Veranda. (Läuft ebenfalls links ab; man sieht durch den Corridor mehrere Schwestern in derselben Richtung vorübergehen; die Bühne bleibt einen Augenblick leer; draußen wird das Lärmen stärker; es kommt näher; jetzt hört man Schritte und Stimmen im Corridor von links.)

---

## 9. Scene.

Otto trägt Benita auf den Armen herein; sie ist in ein Tuch geschlagen, die eine Flechte ist losgegangen und hängt schwer herab; hinter ihm Maria, die Schwestern Johanna, Selma; Louise; andere Schwestern drängen sich durch den Corridor hinein; im Hintergrunde erblickt man einen Gärtnerburschen und zwei Dienstmädchen. Otto deutet zum Lehnstuhl hin; er wird rasch herbeigeschoben; von den anderen Stühlen werden welche herbeigerückt und eine Art Lager zurechtgemacht.

Otto.

Schneller! Schneller! (Er bettet Benitas Körper auf den Stühlen, mit dem Kopf zum Fenster zu, öffnet ihr das Kleid, kniet nieder, legt das Ohr an's Herz, fühlt den Puls, preßt ihre Taille, um Athembewegungen zu erzeugen. Einige Schwestern sind hinter die Stuhllehnen getreten, andere flüstern leise mit einander.)

Maria (winkt Heinrich).

Großer Gott! Was sahen Sie, Heinrich, wie war es? Ging das Fräulein zu nahe an den Rand, glitt sie aus?

Heinrich.

Nein! Ich beschnitt die Hecke an der anderen Seite des Teichs. Plötzlich kommt das Fräulein gelaufen, starrt in das Wasser, dann: „Gott sei mir gnädig!“ höre ich sie rufen . . . Ein Sprung, ein Aufklatschen . . . Ich gleich herum — in den Kahn — da tauchte sie zum zweiten Male auf und da bekam ich sie am Kleide zu fassen und . . .

Maria (mit einem schmerzlichen Blick nach oben).

Also selbst ins Wasser gegangen! . . . Es ist gut, Heinrich, gehn Sie! (Heinrich tritt zurück und in den Corridor.) Und schließen Sie die Thür! (Es geschieht; nur die Schwestern bleiben im Zimmer.) Nun, Doktor!

Otto (erhebt sich).

Es ist Alles vergeblich. Sie hat ausgelebt! Vermuthlich traf sie gleich ein Nervenschlag! . . . (Ausbrechend.) Und ich bin ihr Mörder! (Stürzt an der Leiche nieder und wirft die Arme über sie, Alle stehen erschüttert.)

---

## 10. Scene.

Die Vorigen. Elise. Herbert.

(Man hört eine Droschke rasch vorfahren.)

Elise (stürzt herein, gefolgt von Herbert, fährt beim Anblick zusammen; sieht noch einmal hin, schreit auf).

Benita! (Taumelt; Herbert fängt sie auf und stützt sie; der Doktor erhebt den Kopf müde und sieht die Frau mit irrem Blick an: Maria steht am Kopfende, etwas seitwärts nach hinten zu, Elise fährt mit einem wilden Schrei auf.) Mein Kind! Mein Kind! (Stürzt vor und zerrt den Doktor auf.) Weg! Weg! Das ist mein Platz! (Kniet an Ottos Stelle nieder, der links ans Kopfende vorn tritt und bis zum Schluß, den Blick starr auf Benita gerichtet, in einer Stellung verharrt;

Elise tastet am Körper umher, hebt Benitas Kopf auf und bedeckt ihn mit Küssen.) Es ist nicht wahr! Benita! Mein Kind! Schlag die Augen auf! Nur ein einziges Mal noch sieh mich an! Zeige mir, daß Du mir vergeben hast! Benita! (Sinkt ganz gebrochen zusammen, den Kopf an den Stuhl lehrend, die Hände kraftlos in den Schooß fallen lassend; einige der Schwestern weinen; Selma holt die Blumen vom Schreibtische und streut sie auf Benitas Körper aus.)

Herbert (steht am Fußende mit gefalteten Händen; leise).

Ihr wird vergeben werden, denn sie wußte nicht, was sie that. (Die Stimme erhebend; zu Otto und Elise.) Euch aber sei Gott gnädig! Wie wollt Ihr Euer Leben fortleben, mit dieser Wunde an den Herzen!

Der Vorhang fällt.